

# Archiv für Begriffsgeschichte

Begründet von  
ERICH ROTHACKER

herausgegeben  
von  
CHRISTIAN BERMES, ULRICH DIERSE UND MICHAEL ERLER  
Redaktion: ANNIKA HAND

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

# Schlüsselbegriffe der Philosophie des 19. Jahrhunderts

herausgegeben

von

ANNIKA HAND, CHRISTIAN BERMES

UND ULRICH DIERSE

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2525-2

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2015. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für  
Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG  
ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck: Strauss, Mör-  
lenbach. Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbestän-  
dig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlорfrei ge-  
bleichte Zellstoff. Printed in Germany.

[www.meiner.de/afb](http://www.meiner.de/afb)

## INHALT

<i>Ulrich Dierse</i>	
Einleitung .....	1
<i>Christoph Asmuth</i>	
Begriff .....	7
<i>Gerald Hartung</i>	
Bewusstsein .....	39
<i>Friedhelm Brüggen</i>	
Bildung .....	63
<i>Gunilla Budde</i>	
Bürger, Bürgertum .....	83
<i>Annette Sell und Myriam Gerhard</i>	
Dialektik .....	105
<i>Ernst Müller</i>	
Energie .....	127
<i>Micha Brumlik</i>	
Entfremdung .....	145
<i>Falko Schmieder</i>	
Entwicklung, Evolution .....	165
<i>Andrzej Przylebski</i>	
Geist .....	191
<i>Ulrich Dierse</i>	
Geschichte .....	209
<i>Alois Hahn und Matthias Hoffmann</i>	
Klasse .....	249
<i>Christian Krijnen</i>	
Kritik .....	267
<i>Renate Wahsner</i>	
Mechanismus .....	283

<i>Christian Geulen</i>	
Nation .....	303
<i>Holger Glinka</i>	
Partei .....	319
<i>Jürgen Goldstein</i>	
Politische Freiheit .....	339
<i>Olaf Briese</i>	
Revolution .....	357
<i>Ralf Becker</i>	
Unbewusstes .....	375
<i>Peter Brandt</i>	
Volk .....	395
<i>Gunter Scholtz</i>	
Weltanschauung .....	435
<i>Matthias Kofßer</i>	
Wille .....	465
<i>Helmut Pulte</i>	
Wissenschaft .....	483
Personenregister .....	523

## EINLEITUNG

Ob man das 19. Jahrhundert mit der Französischen Revolution oder mit dem Sturz Napoleons beginnen lässt: Dieses Jahrhundert ist zu Recht das lange Jahrhundert genannt worden. Wie es mit einem Epochenumbruch, dem der Revolution, beginnt, so endet es: mit dem Ersten Weltkrieg und dem Eintritt der beiden späteren Weltmächte, den USA und Sowjetrussland, in die Weltgeschichte.<sup>1</sup> Dazwischen bestimmen andere Revolutionen und Restaurationen, Kriege und Friedenszeiten das politische Geschehen. Die Geschichte wird zwischen 1815 und 1917 von Zukunftserwartungen und -verheißen bewegt wie kaum ein Zeitalter vorher. An den »Fortschritt«, ob er nun als politischer oder sozialer, naturwissenschaftlicher oder technischer verstanden wird, knüpft sich immer die Hoffnung auf eine bald zu erreichende Verbesserung der Gegenwart. Auch deshalb kann und will man die eigene Zeit nicht mehr als bruchlose Fortsetzung der Vergangenheit begreifen. Das 19. Jahrhundert ist wie keine Epoche bisher die Epoche der Geschichte, sowohl der Geschichtsphilosophie als auch des geschichtlichen Bewusstseins und der verschiedenen Geschichtswissenschaften, bis hin zum Historismus in Architektur und Künsten, in Mode und Geschmack. Gerade am Historismus zeigt sich, wie ambivalent die Hinwendung zur Geschichte sein kann. Wenn man, wie die Romantik oder Richard Wagner, neue Mythen erträumt oder alte Ritterspiele aufführt, geschieht dies vor dem Hintergrund von Eisenbahn und Gussstahl. Die alten Dynastien und die sie tragenden Adels- und Militärgesellschaften können noch, in welcher Modifikation auch immer, bis zum Weltkrieg fortbestehen, melden aber zugleich imperiale Ansprüche auf überseeische Kolonien an. Je länger das Jahrhundert dauert, umso brüchiger werden die fortgelebten Traditionen. Nicht selten überlagern sich gegensätzliche Stile, etwa historistischer Prunk und moderne Schlichtheit. Als z. B. der neubarocke Berliner Dom vollendet wird, entstehen schon die ersten Wohnbauten der Neuen Sachlichkeit.<sup>2</sup> Kurz darauf erklärt Adolf Loos das Ornament zum Verbrechen. Wien, aber jede andere europäische Großstadt ebenso, scheint für solche »Parallelaktionen« besonders geeignet gewesen zu sein.

Am Ende des Jahrhunderts mischen sich apokalyptische Untergangsvisionen mit pessimistischen Haltungen jeglicher Färbung, die nicht selten in den Entschluss umschlagen können, das Alte und Überholte radikal hinter sich zu lassen und in eine neue Zeit aufzubrechen. Neben der Einsicht des alten Dubslav

<sup>1</sup> Vgl. Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts* (München 2009) 85 ff.

<sup>2</sup> Christopher Clark: *Preußen. Aufstieg und Niedergang. 1600–1947* (München 2007) 644.

von Stechlin in Fontanes gleichnamigem Roman (1898), dass die überkommene Welt untergehen müsse, steht Nietzsches Aufruf an die Jugend in der zweiten *Unzeitgemäßen Betrachtung*, die Übermacht der Geschichte abzuschütteln und das Leben zu entfesseln. Am *Sterbelager des Jahrhunderts* – so ein Titel von Ludwig Büchner – wartet jene Jugend, die nicht mehr den ausgetretenen Pfaden der Vergangenheit folgen, sondern die Last der Geschichte abschütteln will.

Die Geistes- und Philosophiegeschichte des 19. Jahrhunderts kennt weder eine dominierende Strömung noch eine kontinuierliche Entwicklung. Karl Löwith spricht vom »revolutionären Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts«, der vor allem von Marx und Kierkegaard markiert werde. Beider Opposition zu Hegel und zum Idealismus wird begleitet vom gleichzeitigen Aufschwung des Positivismus, dann vom Neukantianismus, Materialismus, Darwinismus, Pragmatismus und vielerlei weiteren Ismen, für die das Zeitalter kennzeichnend ist und für die es den neutralen Oberbegriff »Weltanschauung« bereithält. Charakteristisch für die Lage der Philosophie dürfte sein, dass diese ihre zentrale Stellung als universale Wissenschaft verliert, dass sich Mathematik und Naturwissenschaften von ihr emanzipieren und neue Wissenschaften wie die Soziologie und Ökonomie entstehen; ferner, dass Philologie und Geschichtswissenschaft jetzt als Wissenschaften anerkannt werden. Im Fächerkanon der Disziplinen findet sich die Philosophie zunächst noch in leitender Stellung. Im Laufe des 19. Jahrhunderts gerät sie jedoch mehr und mehr an den Rand der Wissenschaft, und eine kurze Zeit lang droht sie sogar ganz von der Psychologie überlagert zu werden, solange nämlich, bis Psychologie und Psychologismus selbst in die Krise geraten. Die »exakten«, sich auf die bloße Empirie stützenden Wissenschaften können im 19. Jahrhundert ungeahnte Erfolge feiern, sie werden vielfach zum Leitbild für Wissenschaftlichkeit schlechthin. Aber spätestens mit Diltheys *Einführung in die Geisteswissenschaften* (1883) treten neben sie die Wissenschaften vom Menschen, von der Gesellschaft und vom Staat, die ihrem eigenen Paradigma folgen. Oft jedoch erwartet man von der Orientierung an den positiven Wissenschaften nicht nur, wie in der Aufklärung, die Überwindung von Vorurteilen und Aberglauben, sondern auch die der Religion und jeglicher religiösen Einstellung überhaupt. Nicht nur für die Psychoanalyse hat diese von Freud so genannte Illusion keine Zukunft mehr. Aber schon von Auguste Comte wird die Wissenschaft selbst zur Religion erhoben, und viele andere propagieren die strenge Wissenschaft als die einzige Weltanschauung, die für die Zeit angemessen sei. Der Monismus ist nur ein Beispiel dafür; vergleichbare Wendungen finden sich im Sozialismus.

Das 19. Jahrhundert wird vielleicht mehr als vorangegangene Epochen von Begriffen geprägt, die die öffentlichen Debatten prägen, von solchen der Wissenschaften wie denen der Politik. Ein Kennzeichen für die Bewegung dieser Begriffe dürfte es sein, dass viele Termini über den engeren fachlichen Rahmen hinaus populär werden, ein Prozess, der sich bis heute fortsetzt. Wer spricht nicht um 1900 in vielfältiger Bedeutung von »Energie«, »Entwicklung«, »Mechanisierung«,

›Unbewusstem‹ etc. Solche Begriffe werden, sobald sie aus ihrem ursprünglichen Kontext heraustreten, schnell universal, damit aber auch unscharf. Da sich Richtungen und Schulen entgegentreten, verwischen und überlagern, kann es keine Begriffe geben, die dem Jahrhundert insgesamt eingeprägt sind. Die hier vor gestellten Begriffsgeschichten sollen deshalb nicht die Einheitlichkeit der Zeit, sondern deren Vielfalt und Widersprüchlichkeit wiedergeben, zusammenge nommen aber ein Stück »Gerechtigkeit für das 19. Jahrhundert« erarbeiten, die Dolf Sternberger zu Recht einforderte.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Dolf Sternberger: Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert (Hamburg 1938, 21946).

Schlüsselbegriffe der  
Philosophie  
des 19. Jahrhunderts



## BEGRIFF

### Begriffsoptimismus und Begriffsskepsis in der klassischen deutschen Philosophie<sup>1</sup>

»Es ist nicht so leicht, das aufzufinden,  
was andere von der Natur des Begriffs gesagt haben.«

*Hegel: Wissenschaft der Logik.*  
2. Bd.: *Die Lehre vom Begriff* (GW Bd. 12, 16).

#### *I. Einleitung*

Die Frage nach dem Begriff des Begriffs kündigt den Beginn der Moderne an. Nicht, dass diese Frage nie gestellt worden wäre. In der Frage, die den *Begriff* selbst fraglich werden lässt, macht sich allerdings jene Verunsicherung bemerkbar, welche die Fundamente der neuzeitlichen Rationalität am Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts zu unterwandern beginnt. Freilich gibt es immer wieder in der Geschichte der Philosophie skeptische Einwände gegen die Rationalität wissenschaftlicher und lebensweltlicher Auffassungen. Der Vernunft-optimismus der Aufklärung hatte jedoch zuvor ein großzügiges methodisches Grundgerüst geschmiedet, das beanspruchte, eine ganze Welt aus Wissenschaft, Religion und Ethik in ein homogenes Konzept zu fassen. Und dieses Grundgerüst erwies sich – zumindest teilweise – als außerordentlich erfolgreich. Die Moderne dagegen beginnt mit dem alarmierenden Eingeständnis, dass es stattdessen faktisch Wissenschaften, Religionen und Ethiken gibt, deren Einheit oder auch nur Konvergenz nicht ohne Weiteres anzugeben und noch weniger für sich einzufordern ist. Die Rationalität steht plötzlich selbst in Gänze zur Debatte. Natürlich spielt der Begriff, seine Funktion und Reichweite, in dieser Diskussion eine wichtige Rolle, konkret bei der Frage, inwieweit eine Einheit innerhalb der Wissenschaften, aber auch innerhalb der Lebenswelt und innerhalb der Konsequenz normativer Verpflichtungen überhaupt noch begründet werden kann.

Insbesondere Kants kritische Philosophie, die einerseits ausschließlich kritisch, andererseits systematisch aufgefasst wurde, führte zu einer Debatte über die Bedeutung der Begriffe. Eine ganze Phalanx von Autoren unternahm es, die Vernunftkritik Kants durch eine Metakritik der Sprache auszuhebeln. Andererseits gab es zahlreiche Versuche, mit Kant über Kant hinauszugehen. Den Protagonisten dieser Richtungen gingen die systematischen Äußerungen Kants

<sup>1</sup> Für die kritische Durchsicht und zahlreiche Hinweise danke ich Eva Schneider (Berlin) und Simon Gabriel Neuffer (Berlin).

nicht weit genug. Sie sahen, dass die Probleme nicht ausreichend geklärt waren, um den Skeptizismus ein für alle Mal niederzuhalten.

Verschiedene Problemfelder öffneten sich für die Diskussion. An erster Stelle ist hier der Weltbezug der Begriffe zu nennen. Gerade Kants Begriff vom ›Ding an sich‹ führte zu enormen Verwerfungen. Wie sollten sich Begriffe auf die Welt beziehen, wenn alles, was wir erreichen können, nur Erscheinung ist? Dann legte Kant seinem gesamten kritischen Vorhaben die Auffassung zugrunde, dass Begriffe letztlich nur über ihre Subsumtionsfunktion zu bestimmen seien. Die Frage musste gestellt werden: Was wird in letzter Instanz unter den Begriff subsumiert? Muss das nicht etwas absolut Wirkliches sein? Schließlich erregte das Votum Kants für die ›reinen Begriffe‹, also die Kategorien, großes Aufsehen. Der Empirismus hatte in der deutschen Philosophie bereits erheblichen Raum gewonnen.

Die Philosophie Kants steht am Anfang der vorliegenden Abhandlung über den Begriff des Begriffs im 19. Jahrhundert. Der Grund dafür liegt in Kants philosophischem Projekt, das einerseits eine lange philosophische Tradition beerbt, andererseits aber einer ganz neuen philosophischen Entwicklung als Grundlage dient. Hier soll diese Neuentwicklung nur bis zu einem gewissen Punkt verfolgt werden, so weit nämlich, wie die klassische deutsche Philosophie diesen Impuls weitergetragen hat. Der allgemeine systematische Grundgedanke lässt sich holzschnittartig so ausdrücken: Die Bedeutung der Begriffe ist das logisch Erste gegenüber der Welt und den Dingen. In methodologischer Hinsicht ist das Denken früher als das Sein. Es ist in dieser Untersuchungsperspektive also nicht die Kardinalfrage, wie die Welt in unseren Kopf kommt (psychologische Erkenntnistheorie): Das ist letztlich eine Frage, die in den empirischen Wissenschaften entschieden werden muss. Vielmehr geht es dieser philosophischen Entwicklung darum, welche Strukturen und Inhalte grundlegend sind für die Erkenntnis der Welt. Die Frage nach der Entstehung von Bedeutung im Ganzen ist deshalb sinnlos, weil Bedeutung immer schon vorausgesetzt wird. Umgekehrt ist nun die Frage zu beantworten, welche Bedeutung das Sein, die Welt, die Dinge für das Denken haben. Die verschiedenen Ausprägungen dieser Grundüberzeugung fallen sehr unterschiedlich aus, ebenso wie die Auffassungen davon, welche Leistungsfähigkeit dem Begriff zugesprochen werden kann. Hier finden sich Begriffsskeptizismus wie Begriffsoptimismus.

Insgesamt muss man feststellen, dass es häufig keine spezielle oder isolierte Lehre vom Begriff als eigenen Teil der Philosophie gibt. Der ›natürliche‹ Ort des Begriffs ist die Logik.<sup>2</sup> Dort wird aber nur in formaler Hinsicht über den Begriff

<sup>2</sup> Dies spiegelt sich auch in der Literatur. Einerseits gibt es allgemeine Darstellungen der Geschichte der Logik: Carl von Prantl: Geschichte der Logik im Abendlande, 4 Bde. (Leipzig 1855–1870) (freilich ohne Betrachtung des 19. Jahrhunderts); Theodor Ziehen: Lehrbuch der Logik (Bonn 1920). Andererseits finden sich Arbeiten zum Begriff des Begriffs: Emanuel Horn: Der Begriff des Begriffs. Die Geschichte des Begriffs und seine metaphysische Bedeutung (München 1932); Arno Ros: Begründung und Begriff, 3 Bde. (Hamburg 1990).

gehandelt. Der Sprachgebrauch ist der neue Ort, an dem über die Bedeutung der Begriffe gesprochen wird. In der Auffassung vom empirischen Begriff wird dem Sprachgebrauch schon früh Rechnung getragen. Im Sinne der oben umris- senen Grundlage der klassischen deutschen Philosophie muss man einen dritten Ort hinzuzählen: *die transzendentale Logik*.<sup>3</sup> Sie bildet ein Scharnier zwischen der formalen Logik und den empirischen Begriffen. Es kann deshalb nicht verwundern, dass ihr am Beginn des 19. Jahrhunderts so viel Aufmerksamkeit zuteil wurde.

## *II. Voraussetzungen: Die Auffassung Kants von der Funktion des Begriffs*

Immanuel Kants kritische Philosophie markiert den Grundstein einer vielfältigen Diskussion um Aufgabe, Reichweite und Funktion des Begriffs im 19. Jahrhundert.<sup>4</sup> Nimmt man die Philosophie Kants in dieser Hinsicht in den Blick, so ist es von erheblicher Bedeutung, zunächst das Urteil als die eigentliche Mitte seiner gesamten philosophischen Anstrengungen herauszustellen.<sup>5</sup> Seine *Lehre vom Urteil*<sup>6</sup> bestimmt den Rhythmus und die innere Gliederung der drei Kritiken. Sie ist auch die Mitte seiner *Logik*.<sup>7</sup> Das Urteil steht zwischen Begriff und Schluss. Insofern ist der Begriff bei Kant hingeordnet auf seine Funktion im Urteil. Was der Begriff seiner Konstruktion nach ist, erfüllt sich in seiner Verwendung im Urteil.

»Alle Erkenntnisse, das heißt: alle mit Bewußtsein auf ein Object bezogene Vorstellungen sind entweder Anschauungen oder Begriffe. Die Anschauung ist

<sup>3</sup> Riccardo Pozzo: Kant Within the Tradition of Modern Logic: The Role of the ›Introduction: Idea of Transcendental Logic‹. In: *The Review of Metaphysics* 52 (1998) 295–310.

<sup>4</sup> Vgl. Claudio Cesa: Le origini dell’idealismo tra Kant e Hegel (Torino 1981); Frederick C. Beiser: German Idealism. The Struggle against Subjectivism, 1781–1801 (Cambridge/Mass., London 2002); Terry Pinkard: German Philosophy 1760–1869. The Legacy of Idealism (Cambridge 2002); Walter Jaeschke, Andreas Arndt: Die klassische deutsche Philosophie nach Kant. Systeme der reinen Vernunft und ihre Kritik (München 2012).

<sup>5</sup> Vgl. Christoph Asmuth: Von der Urteilstheorie zur Bewusstseinstheorie. Die Entgrenzung der Transzentalphilosophie. In: Kant und Fichte – Fichte und Kant. Fichte-Studien Bd. 33 (Amsterdam 2009) 221–249.

<sup>6</sup> Vgl. Reinhard Brandt: Die Urteilstafel. Kritik der reinen Vernunft A 67–76; B 92–101 (Hamburg 1991); Béatrice Longuenesse: Kant and the Capacity to Judge (Princeton, NJ 1998); Martin, Wayne: Theories of Judgment (Cambridge 2006); Robert Hanna: Kant’s Theory of Judgment. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2014 Edition), Edward N. Zalta (Ed.): forthcoming URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/sum2014/entries/kant-judgment/>>.

<sup>7</sup> R. Pozzo: Kant und das Problem einer Einleitung in die Logik Ein Beitrag zur Rekonstruktion der historischen Hintergründe von Kants Logik-Kolleg (Frankfurt a.M., Bern u.a. 1989); Bernd Prien: Kants Logik der Begriffe. Die Begriffslehre der formalen und transzendentalen Logik Kants. (Kant-Studien. Ergänzungshefte; 150) (Berlin, New York 2006); Alexandra Newton: Kant on the Logical Origin of Concepts. In: *European Journal of Philosophy* (2012), <http://dx.doi.org/10.1111/j.1468-0378.2012.00545.x>

eine einzelne Vorstellung (repraesentatio singularis), der Begriff eine allgemeine (repraesentatio per notas communes) oder reflectirte Vorstellung (repraesentatio discursiva).<sup>8</sup> Wie hinlänglich bekannt, betont Kant in seinem kritischen Werk und insbesondere in der *Kritik der reinen Vernunft* die Entgegenseitung von Anschauung und Begriff. Er subsumiert aber beide, wie das Zitat zeigt, unter den Begriff der Vorstellung als ihrem gemeinsamen Oberbegriff. Kants Leitfrage der theoretischen Philosophie lautet bekanntlich: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? In gewisser Hinsicht liegt es daher auf der Hand, Kants Erkenntniskritik als ›Urteilstheorie‹ zu bezeichnen.<sup>9</sup> Eine solche Beschreibung kann sich darüber hinaus auf die Deduktion der reinen Verstandesbegriffe ebenso stützen wie auf die erklärte Absicht einer *Kritik der reinen Vernunft*: Beide Momente zielen auf die diskursiven Vermögen, auf den Verstand einerseits, die Vernunft andererseits.

Der Verstand ist bei Kant ein Vermögen der Begriffe. Der Verstand schaut nicht an, er ist nicht intuitiv, sondern diskursiv. »Es gibt aber, außer der Anschauung, keine andere Art, zu erkennen, als durch Begriffe«, sagt Kant. »Also ist die Erkenntniß eines jeden, wenigstens des menschlichen, Verstandes eine Erkenntniß durch Begriffe, nicht intuitiv, sondern discursiv.«<sup>10</sup> Dabei beruhen die Anschauungen auf Affektionen, der Verstand auf Funktionen. In der Anschauung wird das Mannigfaltige gegeben, im Verstand wird es gedacht, d.h., die Mannigfaltigkeit des Rezipierten wird durch eine spontane Handlung des Verstandes zur Einheit gebracht.

Nun wird Kant nicht müde zu betonen, dass gerade der Verstand kein Vermögen ist, das selbstständig und aus sich heraus zu Erkenntnissen fähig sei. Der Verstand bezieht sich immer auf die Sinnlichkeit.<sup>11</sup> Dies gerade macht das kritische Geschäft aus: Der Verstand resp. die Vernunft kann nicht zu Erkenntnissen gelangen, die sich nicht – mittelbar oder unmittelbar – auf die Sinnlichkeit, d.h. auf etwas Gegebenes beziehen. Das bedeutet aber keineswegs, dass nicht auch der Verstand Ursprung eigener, ihm eigentümlicher Erkenntnisinhalte sein könnte. Es bedeutet nur, dass dem Verstand zur Erfüllung seiner eigentümlichen Inhalte etwas gegeben sein muss, nämlich sinnliche Daten. Diese Zwei-Quellen-Theorie Kants<sup>12</sup> darf nicht erkenntnistheoretisch missverstanden werden. Kant stellt keine *kompositionale Erkenntnistheorie* vor, nach der zwei Bestandteile getrennt beschrieben und dann in einem weiteren synthetischen Akt aufeinander

<sup>8</sup> Immanuel Kant: Logik (Jäsche) AA Bd.9, 91. – Im Folgenden zitiert nach: Gesammelte Schriften. Akademie-Ausgabe (Berlin 1900ff.) [=AA].

<sup>9</sup> Vgl. Robert Hanna: *Rationality and Logic* (Cambridge/Mass. 2006).

<sup>10</sup> I. Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, B 92f. [= KrV] – Vgl. zur *Kritik der reinen Vernunft*: Immanuel Kant. *Kritik der reinen Vernunft*, hg. von Georg Mohr und Marcus Willaschek (Klassiker Auslegen, 17/18) (Berlin 1998).

<sup>11</sup> Vgl. Stefanie Grüne: *Blinde Anschauung. Die Rolle von Begriffen in Kants Theorie sinnlicher Synthesis* (Frankfurt a.M. 2009).

<sup>12</sup> Vgl. Rudolf Eisler: *Einführung in die Erkenntnistheorie. Darstellung und Kritik der erkenntnistheoretischen Richtungen* (Leipzig 1907).

bezogen werden müssten, so dass erst durch ein sukzessives Zusammensetzen Erkenntnisse entstünden und ihre Entstehung *de jure* erklärt werden könnte. In der Tat stünde eine solche Interpretation vor erheblichen Schwierigkeiten, die sich nicht nur auf Konflikte mit einzelnen Textpassagen reduzieren ließen.<sup>13</sup>

Kant scheint in der *Kritik der reinen Vernunft* einen ganz anderen Theorie-typus zu entwickeln. Die veränderte Fragestellung nach den Möglichkeitsbedingungen der Erkenntnis enthebt ihn der Notwendigkeit, etwa erklären zu müssen, wie die Sinneseindrücke im Erkenntnissubjekt entstehen (Psychologie).<sup>14</sup> Es reicht ihm, darauf hinzuweisen, *dass* die Sinnlichkeit zu den Möglichkeitsbedingungen der Erkenntnis zählt und *dass* sie auf bestimmte Weise strukturiert ist. Ähnliches gilt für die Zwei-Quellen-Theorie. Die beiden Elemente der Erkenntnis werden als Möglichkeitsbedingungen thematisiert und als solche isoliert – ein Terminus, den Kant selbst verwendet: »In der transzendentalen Ästhetik also werden wir zuerst die Sinnlichkeit *isoliren*, dadurch daß wir alles absondern, was der Verstand durch seine Begriffe dabei denkt, [...].«<sup>15</sup> Vorausgesetzt ist nämlich stets, dass Erkenntnis als Synthesis von Verstand und Sinnlichkeit wirklich ist. Erst in der wirklichen Erkenntnis lassen sich ihre Möglichkeitsbedingungen als Momente isolieren. Möglichkeitsbedingungen sind aber gerade nicht wirklich, d.h., sie bedürfen keines zugrunde liegenden wirklichen Substrats. Statt einer kompositionalen Erkenntnistheorie entwickelt Kant eine *methodisch-minimalistische Wissenschaftstheorie*.<sup>16</sup> Daher ist die Sinnlichkeit nicht als wirkliches Moment von Verstand und Begriff abgetrennt, sondern nur im Hinblick auf die Möglichkeit der Erkenntnis in ihren ihr eigentümlichen Kompetenzen von Verstand und Begriff unterschieden.

<sup>13</sup> Vgl. Christian Helmut Wenzel: Spielen nach Kant die Kategorien schon bei der Wahrnehmung eine Rolle? In: *Kant-Studien* 96 (2005) 407–426; Nathan Bauer: A Peculiar Intuition: Kant's Conceptualist Account of Perception. In: *Inquiry* 55 (2012) 215–237.

<sup>14</sup> Vgl. Patricia Kitcher: *Kant's Transcendental Psychology* (New York 1990).

<sup>15</sup> KrV, B 36.

<sup>16</sup> Ansatz, Aufgabe und Umfang des transzentalphilosophischen Programms bei Kant sind umstritten. Die Interpretationen divergieren teils erheblich. Vgl. Henry Allison: Kant's Transcendental Idealism (New Haven 2004); Ernst Cassirer: Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit. Bd. 2 (Berlin 1922); Hermann Cohen: Kants Begriff der Erfahrung (Berlin 1871); Elena Ficara: Die Ontologie in der ›Kritik der reinen Vernunft‹ (Würzburg 2006); Paul Guyer: Kant and the Claims of Knowledge (Cambridge 1987); R. Hanna: Kant and the Foundations of Analytic Philosophy (Oxford 2004); Dietmar Heide-mann: Kant und das Problem des metaphysischen Idealismus (Berlin, New York 1998); Wolfgang Röd: Transzentalphilosophie als ›Philosophie der Philosophie‹. Zum metatheoretischen Aspekt des kantischen Transzentalismus. In: *Wege der Vernunft*, hg. von Alfred Bohnen und Alan Musgrave (Tübingen 1991) 31–112; Tobias Rosefeldt: Das logische Ich. Kant über den Gehalt des Begriffes von sich selbst (Berlin, Wien 2000); Peter F. Strawson: The Bounds of Sense. An Essay on Kant's Critique of Pure Reason (London 1975); Max Wundt: Kant als Metaphysiker. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Philosophie (Stuttgart 1924); Günter Zöller: From Innate to ›A Priori‹. Kants Radical Transformation of a Cartesian-Leibnizian Leg-acy. In: *Monist* 72 (1989) 222–235.

Gerald Hartung

## BEWUSSTSEIN

Der Begriff ›Bewusstsein‹ unterliegt einem ständigen Bedeutungswandel. Während er an seinen Ursprüngen abhängig war von einem ontologischen Kontext und das Bewusstsein vom Sein her bestimmt wurde, geht es heute – in der Perspektive von Kognitionswissenschaft, Neurologie und Psychologie – um die Frage, welche Bedingungen und funktionalen Kriterien erfüllt sein müssen, um vom ›bewussten Sein‹ sprechen zu können. Im 19. Jahrhundert werden die entscheidenden Weichenstellungen für diesen Bedeutungswandel vorgenommen.

Die Begriffsgeschichte enthält einige Anhaltspunkte, von denen hier ein Stenograph gegeben werden soll. Im Neuplatonismus ist von ›Syneidesis‹ die Rede und dies bleibt ein feststehender Begriff bis in die neuplatonischen Strömungen des 17. Jahrhunderts. John Locke löst einen technischen Begriff der ›conscientia‹ aus dem Kontext der Gewissensanalyse, in der Erkenntnis und ihr zum Handeln verpflichtender Charakter zusammengedacht wurden. Gottfried Wilhelm Leibniz spricht von der ›Apperzeption‹ als einem einheitlichen Bewusstseinszusammenhang, aber erst Christian Wolff bringt in *Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen ueberhaupt* (1720) das Bewusstsein auf den Begriff der Einheit.<sup>1</sup>

Pointiert nennt Fritz Mauthner in seinem *Wörterbuch der Philosophie* das Bewusstsein, als er das 18. und 19. Jahrhundert resümiert, einen »Sammelbegriff« (wie das »Leben«) und beschreibt einen Prozess der allmählichen Substantivierung – als einer Transformation des Vorgangs »sich einer Sache bewusst sein« zum Zustand »Bewusstsein« – den er als einen folgenreichen Fehler notiert. Denn seiner Ansicht nach verlieren wir die Tätigkeit aus den Augen und behaupten einen Zustand, der jedoch nichts anderes sein kann als eine formale Prozesseinheit. Die Wortgeschichte zollt diesem Sachverhalt noch im frühen 18. Jahrhundert Anerkennung, insofern hier ›conscientia‹ in einen statischen Begriff der Moral, das ›Gewissen‹, und einen dynamischen der Erkenntnis, das meint die Redewendung »sich bewissen«, aufgespalten wurde.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Christian Wolff: *Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen ueberhaupt* [1751]. In: *Gesammelte Werke*. 1. Abt. Bd. II (Hildesheim / Zürich / New York) § 194, 108: »Ich habe schon oben erinnert, was das erste ist, so wir von un-serer Seele wahrnehmen, wenn wir auf sie acht haben, nehmlich daß wir uns vieler Dinge als ausser uns bewust sind.« Und § 195, 108: »Solchergestalt setzen wir das Bewust seyn als ein Merckmahl, daraus wir erkennen, daß wir gedencken.« Vgl. dazu den Artikel »Bewußtsein«. In: Rudolf Eisler, *Handwörterbuch der Philosophie* (Berlin 1913) 100–105.

<sup>2</sup> Vgl. Fritz Mauthner: *Wörterbuch der Philosophie – Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache* [1910–1911]. Bd. I. ND (Zürich 1980) 103–109, hier: 106.

Ein entscheidender Schnitt in der Begriffsgeschichte wird demnach in der Frühen Neuzeit markiert, seitdem sich eine funktionale und eine materiale Bestimmung des Bewusstseins ausdifferenziert haben. Die funktionale Seite am Bewusstsein meint die Struktur menschlichen Wirklichkeitsbezugs, die in der Subjektivitätsverfassung des Menschen gründet; die materiale Seite bezeichnet die Gesamtheit der Bewusstseinsinhalte, die in einem »Bewusstseinsstrom« (William James)<sup>3</sup> eingebettet ist. Entscheidend ist in beiderlei Hinsicht, insbesondere nach der Kantischen Kritik der Erkenntnisfunktionen, dass in der »Einheit des Bewusstseins« der Grund aller Gegenstandskonstitution liegt. Das Bewusstsein wird so ausgewiesen als eine synthetische Leistung, die das menschliche Subjekt mit der Welt außer ihm in ein angemessenes, d.h. objektives Verhältnis bringt.

Das 19. Jahrhundert ist die Epoche der geschichtlichen Rückblicke. So ist es nicht verwunderlich, dass es auch in der Debatte über den Bewusstseinsbegriff Unternehmungen zur historischen Rechtfertigung der eigenen Position gibt. Einen instruktiven Abriss der Geschichte des Bewusstseinsbegriffs gibt z.B. der große Psychologe Wilhelm Wundt.<sup>4</sup> Wundt erkennt bei Leibniz eine erste psychologische Definition des Bewusstseins, die zwar auf einer metaphysischen Seelenlehre aufruht, aber eine Bestimmung des klaren Bewusstseins – im Gegensatz zum Bereich dunkler Vorstellungen – enthält. Die Psychologie nach Leibniz hat seiner Ansicht nach den Fehler begangen, psychische Vorgänge und Zustände zu analysieren und diese Teilbestimmungen für das Ganze zu nehmen. Allein Herbart habe mit seiner Definition des Bewusstseins als »Gesamtheit alles gleichzeitigen wirklichen Vorstellens«<sup>5</sup> an dem Gedanken festgehalten, »dass das Bewusstsein mit der Gesamtheit der inneren Erlebnisse identisch und demnach lediglich ein zusammenfassender Begriff für diese Erlebnisse selbst ist«.<sup>6</sup>

Bei Wundt erkennen wir, dass der Terminus ›Bewusstsein‹ die Leerstelle ausfüllen soll, die infolge der Destruktion des Seelenkonzepts in der Psychologie entstanden ist – jedenfalls wird er als ein funktionales Äquivalent angesehen. Allerdings hat sich die Psychologie im 19. Jahrhundert, so Wundt, von so viel Standhaftigkeit und Klarheit abgewandt, und hat entweder einem metaphysischen Dualismus von Unbewusstem und Bewusstem (Schopenhauer, von Hartmann, Fechner, Dessoir) gehuldigt oder ist auf die Vorstellung von angeborenen Ideen (Darwinismus) oder Wesenheiten (Beneke) zurückgefallen. Vorstellungen aber sind, so Wundt abschließend, »psychische Spuren« im Sinne von »Funktionen« oder bestenfalls »Dispositionen«, aber auf keinen Fall Substanzen oder eigenständige Entitäten.

<sup>3</sup> Vgl. William James: *The Principles of Psychology. Volume I* (New York 1890) chapter IX: *The stream of thought*, 224–290.

<sup>4</sup> Vgl. Wilhelm Wundt: *Grundzüge der physiologischen Psychologie*. Bd. III. Fünfte, völlig umgearbeitete Auflage (Leipzig 1903) 325–331.

<sup>5</sup> Vgl. Johann Friedrich Herbart: *Lehrbuch zur Psychologie*. Zweyte verbesserte Auflage (Königsberg 1834) 13.

<sup>6</sup> W. Wundt: *Grundzüge der physiologischen Psychologie*. Bd. III, a.a.O. [Anm. 4] 326.

Diese knappe Schilderung Wundts mag eingangs genügen, um anzudeuten, dass das ausgehende 19. Jahrhundert an der Grenze von Physiologie und Psychologie vor einem großen Rätsel steht: Was ist das Bewusstsein diesseits aller metaphysischen Absicherungen in einer Seelenlehre?<sup>7</sup> Der von den Naturwissenschaften ausgehende Optimismus, auch das Rätsel des Bewusstseins lösen zu können, hat über einige Jahrzehnte die Phantasie der Gelehrten befeuert – am Ende des Jahrhunderts ist er verflogen. Im Jahr 1900 setzt das Zeitalter der Psychoanalyse mit Freuds *Traumdeutung* (1900) ein. Alle Hoffnungen der, in ihrer Eigenständigkeit von Theologie und Philosophie, jungen Disziplin der Psychologie verlieren sich in einer pessimistischen Grundhaltung, die ihre Wurzeln in der Philosophie Schopenhauers hat. Rückblickend bringt Freud den Angriff auf die Bewusstseinstheorien der vorausliegenden Epoche auf den Punkt: »Die erste dieser unliebsamen Behauptungen der Psychoanalyse besagt, daß die seelischen Vorgänge an und für sich unbewußt sind und die bewußten bloß einzelne Akte und Anteile der ganzen Seelenlebens.«<sup>8</sup>

### *I. Vom »Bewusstsein überhaupt« – der Aufstieg der Erkenntnistheorie*

Werfen wir einen Blick auf den Anfang dieser Geschichte, um ihre Entwicklung in Etappen verfolgen zu können. Die einzelnen Abschnitte des Beitrags, mit jeweils unterschiedlichen Akzentsetzungen, sollen den Eindruck gar nicht erst erzeugen oder, falls dies doch geschieht, sogleich zerstreuen, dass hier eine lineare Begriffsgeschichte erzählt wird. Es gibt keinen präzis zu bestimmenden Ausgangspunkt der Debatte über das Bewusstsein im 19. Jahrhundert. Grundlegend ist jedoch für alle später folgenden Begriffsfassungen Kants Unterscheidung eines empirischen und transzentalen Bewusstseins. Die erkenntnistheoretische Bestimmung des Bewusstseins legt nahe, dass nur der Teil der Außenwelt, der in den Formen des Bewusstseins erfassbar ist, zum Bereich der Erfahrung gehört. Alle Erkenntnis setzt sich aus Anschauung und Begriff, Rezeptivität und Spontaneität zusammen. Kant unterscheidet Gegenstände der Erfahrung von Gegenständen der Außenwelt, die vom Bewusstsein unabhängig sind, d.h. empirische Realität haben: das ist das berühmte »Ding an sich«. Nun interessiert Kant sich nicht für einen Bereich jenseits unserer Erfahrung, sondern allein für Erfahrungsgegenstände, die unter den Formen der Anschauung (Raum und Zeit) und mithilfe der Formen des Verstandes (Kausalität) erkannt werden können. In diesem Bereich konstituiert sich ein empirisches Bewusstsein, das davon abhängig ist, dass Perzeptionen von Gegenständen stattfinden. Ein solchermaßen empirisches Bewusstsein ist sich zwar seiner Tätigkeit bewusst, aber es »ist an

<sup>7</sup> Vgl. die instruktiven Abhandlungen in Über die Seele, hg. von K. Crone, R. Schnepf und J. Stolzenberg (Frankfurt a.M. 2010).

<sup>8</sup> Sigmund Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse [1916–1917]. In: Studienausgabe. Bd. I (Frankfurt a.M. 1982) 47.

sich zerstreut und ohne Beziehung auf die Identität des Subjekts.<sup>9</sup> Es fehlt ihm die Funktion, sich zur Einheit seiner Perzeptionen zu schließen.

Die bloße Tatsache, dass ich jede Vorstellung »mit Bewußtsein begleite«, ist nach Kant noch nicht der Ausweis einer »Identität des Bewußtseins«.<sup>10</sup> Dazu muss eine synthetische, ursprüngliche Einheit der Apperzeption hinzutreten, die von Kant eine »transzendentale Einheit des Selbstbewußtseins« genannt wird.<sup>11</sup> Der Verstand ist das menschliche Erkenntnisvermögen, das die Vorstellungen erst in einem Bewusstsein verbindet. Ohne eine solche synthetische Leistung könnte nicht gedacht oder erkannt werden, weil die, auf bloß gegebene Daten der Anschauung basierenden Vorstellungen in ihrer empirischen Vielheit verhaftet bleiben und die entscheidende Apperzeptionsleistung nicht vollbringen. »Folglich ist die Einheit des Bewußtseins dasjenige, was allein die Beziehung der Vorstellungen auf einen Gegenstand, mithin ihre objektive Gültigkeit, folglich, daß sie Erkenntnisse werden, ausmacht, und worauf folglich selbst die Möglichkeit des Verstandes beruht.«<sup>12</sup>

Auf die Einheit des Bewusstseins kommt es bei Kant an; in ihr ist die Möglichkeit des Verstandes, d.h. die Urteilsfunktion angelegt. Diese Einheit hängt nicht von individuellen Leistungen ab, sondern ist eine allgemeine und notwendige Basisstruktur von menschlicher Erkenntnis. Kant spricht daher von einem »Bewusstsein überhaupt«, das nicht empirisch, sondern transzental ist. In anderen Worten: Ohne die Voraussetzung eines transzentalen Bewusstseins überhaupt gibt es keine Erkenntnisobjekte, die nur als Gegenstände eines Bewusstseins gedacht werden können. Erkenntnistheoretisch problematisch ist diese Voraussetzung, weil sie selbst nicht Gegenstand der Erkenntnis wird, sondern sich nur im Vollzug der Erkenntnis, d.h. in der Urteilsfunktion zeigt. Friedrich Nietzsche hat diese Einsicht zu Beginn seiner Streitschrift *Zur Genealogie der Moral* (1887) in radikaler Weise gefasst: »Wir sind uns unbekannt, wir Erkenntnenden, wir selbst und selbst [...] für uns heisst der Satz in alle Ewigkeit ›Jeder ist sich selbst der Fernste‹, – für uns sind wir keine ›Erkennenden [...]‹.«<sup>13</sup>

In seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* hat Kant einen weiterführenden Hinweis gegeben. Der Gedanke ist prägnanter, nimmt die Überlegung aus der ersten Kritik auf und definiert Erkenntnis durch die Verbindung von Erfahrung und Überlegung. »Weil Erfahrung empirische Erkenntnis ist, zum Erkenntnis aber (da es auf Urteilen beruht) Überlegung (reflexio), mithin Bewußtsein, d.i. Tätigkeit in Zusammenstellung des Mannigfaltigen der Vorstel-

<sup>9</sup> Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. In: Werkausgabe. Bd. III (Frankfurt a.M. 1974) B 133.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Ebd., B 132.

<sup>12</sup> Ebd., B 137.

<sup>13</sup> Friedrich Nietzsche: Zur Genealogie der Moral – Eine Streitschrift. In: Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe. Bd. V, hg. von G. Colli und M. Montinari (München 1988) 247f.

lung nach einer Regel der Einheit desselben, d.i. Begriff und (vom Anschauen unterschiedenes) Denken überhaupt erfordert wird: so wird das Bewußtsein in das diskursive [...] und das intuitive Bewußtsein eingeteilt werden.«<sup>14</sup> Mit Kant stehen wir demnach vor einer Dopplung des Bewusstseins, das zum einen prozessual als Tätigkeit der Vereinheitlichung des Mannigfaltigen, und zum anderen als Bedingung dieser Prozessualität verstanden wird. Im letzteren Fall sprechen wir vom »Bewusstsein überhaupt«, dessen intuitive Wirksamkeit sich jedoch unserer Erkenntnis entzieht.

Kant hat auf diese Weise ein Problem angezeigt, für das er keine Lösung anbieten konnte. Die Bedingung der Möglichkeit für die Kohärenz unserer Erkenntnis liegt in unserem Bewusstsein, bleibt dort jedoch zutiefst rätselhaft. Aber schon die Problembeschreibung ist eine genuine Leistung. Sie besagt, dass unser Bewusstsein eine synthetische Leistung vollbringt, in die sowohl Anteile der Rezeptivität (Anschauung) als auch Spontaneität (Verstand) einfließen, ohne dass wir die Wirkursache benennen können.<sup>15</sup> Es liegt daher auf der Hand, dass in der Nachfolge Kants das Problem die unterschiedlichsten Beschreibungen und Lösungsversuche gefunden hat. Herausragend ist hier Alois Riehl, dessen philosophischer Kritizismus in den Bahnen Kants voranschreitet. Riehl spricht davon, dass ein »reine[s] oder formale[s] Bewußtsein, welches durch das alle unsere Vorstellungen regierende Wort: Ich ausgedrückt wird, [...] gleichsam allen Inhalt der Erfahrung« umschließt.<sup>16</sup> Und er betont in erkenntnistheoretischer Absicht den universalistischen Zug eines formalen Bewusstseins, das »überall als identisch vorauszusetzen« ist. Es ist die formale »Einheit unseres Bewußtseins«, die uns den »Typus und die Voraussetzung für jede empirische Einheit, es sei der Welt oder eines einzelnen Dinges« liefert.<sup>17</sup>

Jedoch bleibt Riehl nicht bei Kant stehen, sondern geht über ihn hinaus, wenn er die Geltungsfrage unserer Verstandesurteile an eine Genesis des menschlichen Erkenntnisapparats knüpft. Unter Berücksichtigung der Darwinschen Entwicklungslehre und der Willensmetaphysik Schopenhauers misst er dem Bewusstsein »eine biologische Bedeutung« zu. Das Bewusstsein erscheint Riehl als ein »psychophysischer Prozeß«, der zwischen den äußeren Reiz und die menschliche Antwort auf ebendiesen Reiz »eingeschaltet« ist.<sup>18</sup> Entwicklungsgeschichtlich betrachtet determiniert die frühere Stufe der Entwicklung die späteren. So erscheint auch das Bewusstsein, wie Riehl betont, da es durch die Bedürfnisse

<sup>14</sup> Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Werkausgabe. Bd. XII (Frankfurt a.M. 1977) § 7, BA 27.

<sup>15</sup> Vgl. dazu neuerdings auch John McDowell: 4. Vorlesung (Vernunft und Natur). In: ders.: Geist und Welt (Frankfurt a.M. 2011) 91–111.

<sup>16</sup> Alois Riehl: Der Philosophische Kritizismus – Geschichte und System. Bd. III: Zur Wissenschaftstheorie und Metaphysik [1887] (Leipzig 1926) 42f.

<sup>17</sup> Ebd., 43.

<sup>18</sup> Ebd., 191. Und er fährt fort: »Die biologische Betrachtung stellt sich dasselbe [= das Bewusstsein] als das Mittel dar, solche Anpassungsbewegungen hervorzurufen, die nicht durch bereits fertige oder angeborene Mechanismen ausgelöst werden.«

der Lebewesen hervorgerieben wurde, seiner natürlichen Bestimmung nach »den gemeinen organischen Funktionen dienstbar«.<sup>19</sup> Mit diesen Überlegungen kommt in der Nachfolge Kants, durchaus unter Berufung auf dessen prinzipielle Weichenstellung in der Erkenntnistheorie, eine naturalistische Wendung in die Theorie des Bewusstseins. Bei Riehl resultiert die Perspektivenerweiterung aus der Einsicht, dass weder der Kantische Dualismus von Bewusstsein und materieller Dingwelt noch ein platter Monismus, der alles Bewusstsein auf seine materiellen Grundlagen zurückführen will (davon wird weiter unten noch ausführlich die Rede sein) eine echte Alternative darstellen. Der Bewusstseinstheoretiker Riehl plädiert daher für einen kritischen Monismus, der die Genese des menschlichen Bewusstseins in Abhängigkeit vom Evolutionsgeschehen, aber nicht durch dessen vermeintliche Mechanik determiniert betrachtet: »Das Bewußtsein ist keine Folge mechanischer Wirkungen [...].«<sup>20</sup>

Die pronomierteste Gegenposition zu einem schleichenden Naturalismus in der Nachkantischen Erkenntnistheorie, der sich in weiteren Facetten auch bei Paulsen und Dilthey<sup>21</sup> ausbildet, findet sich in Hermann Cohens Philosophie. Cohen nimmt in seiner *Logik* eine entscheidende Weichenstellung vor, die den Marburger Neukantianismus insgesamt auszeichnet, denn er liest die Kantische Rede von der Einheit des Bewusstseins als »Einheit des wissenschaftlichen Bewußtseins«.<sup>22</sup> Auf diese Weise nimmt er eine Verschiebung auf der Ebene des Gegenstandes vor und erklärt den Erkenntnisgegenstand zu einem bereits methodisch geformten Gegenstand. Der Cohenschen Logik ist es um die Einheit des Denkens zu tun. Der Bereich des prinzipiell nicht Erkennbaren (auf der Ebene des Gegenstandes) und der vorbegrifflichen Erkenntnis (im Bereich der empirischen Anschauung) ist damit ausgeblendet. Cohen spricht von »Idealisierung« und meint damit, dass die Philosophie es mit Ordnungseinheiten der Wirklichkeit – er spricht von Wissenschaft, Kunst und Religion – als ihren Gegenstandsbereichen zu tun hat. So gibt es nach Cohens Auffassung eine logische, eine ästhetische und eine religiöse Einheit des Bewusstseins, die in der »Einheit des Kulturbewußtseins« als ihrer höheren Einheit zusammenfallen.<sup>23</sup> Um diesen Zusammenhang aufzuhellen, muss Cohen die Kantische Trennung von Erkenntnistheorie und Psychologie zurücknehmen und der Psychologie die Aufgabe überantworten, den logischen Aufbau der Einheit des Bewusstseins, vom einzelnen Individuum bis zur Kultur, herauszuarbeiten. »Die Psychologie allein hat zu ihrem ausschließenden Inhalt das Subjekt, und in ihm die Einheit der

<sup>19</sup> Ebd., 193.

<sup>20</sup> Ebd., 196.

<sup>21</sup> Vgl. Gerald Hartung: Darwin und die Philosophen. Eine Studie zur Darwin-Rezeption im 19. Jahrhundert. In: Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie, 2003, Heft 2 (Hamburg) 171–191.

<sup>22</sup> Hermann Cohen: Logik der reinen Erkenntnis. (= Werke, Bd.VI) (Hildesheim / New York 1977) 16.

<sup>23</sup> Ebd., 17.

menschlichen Kultur. Für diese Einheit des Kulturbewußtseins reservieren wir den Ausdruck der Einheit des Bewußtseins.«<sup>24</sup>

Cohen stellt die Psychologie, wie auch die Logik und Ästhetik, in den Dienst einer »Idealisierung« des Kulturmenschen. Die Bestimmung der Einheit des Bewusstseins integriert die Verschiedenheit seiner Richtungen in einer lebendigen Einheit; »diese Einheit erst bringt die Einheit des Menschen, und somit den Begriff des Menschen zur Erzeugung«.<sup>25</sup> Wir können hier in der Debatte über das Bewusstsein von einem Übergang der Logik zur Anthropologie sprechen, wenn wir nicht aus den Augen lassen, dass Cohen – wie nach ihm auch Ernst Cassirer – das Projekt einer konsequenten Idealisierung des menschlichen Kulturbewusstseins verfolgt.

## *II. Das Bewusstsein als Produkt – Vom sozialen und biologischen Wert des Bewusstseins*

Die Kantische Unterscheidung von empirischem Bewusstsein und »Bewusstsein überhaupt« stellt nicht nur eine Grenze gegenüber dem Zugriff der psychologischen Forschung auf das menschliche Erkenntnisvermögen dar, sondern auch einen Widerstand gegen seine Verankerung in Geschichte und Gesellschaft. Die formale Seite des Bewusstseins, die seine Einheit verbürgt, steht außerhalb der zeitlichen Veränderung. Seine apriorische Struktur ermöglicht Erkenntnis, entzieht sich aber dem Erkenntnisprozess. Gegen die Kantische Statik einer Bewusstseinstheorie hat Hegel opponiert. In seiner *Phänomenologie des Geistes* (1807) beschreibt Hegel den Prozess der Selbstbewusstwerdung des (menschlichen) Geistes von der Sinnlichkeit über die Wahrnehmung bis zum Bewusstsein. Bewusstsein meint das Festhalten eines veränderlichen Moments im Wahrnehmungsprozess, während der Gegenstand das allgemeine und stabile Moment markiert. Bewusstsein entsteht erst mit der Erfahrung der Täuschung in der Wahrnehmung, denn das Bewusstsein, in seiner Koppelung an die sinnliche Wahrnehmung, erweist sich als ein bloßes »Meinen«, nicht ein »Wissen« vom Gegenstand der Erfahrung. Dieses Moment der Relativität oder fehlenden Bestimmtheit ist dem Bewusstsein eigen; es ist daher nicht ein bloßes Wahrnehmen, sondern ein »sich im Wahrnehmen verhalten«.<sup>26</sup>

<sup>24</sup> Ebd., 609. Und weiter: »Darauf aber kommt es für die Einheit des Kulturbewusstseins an, daß die verschiedenen Arten der Gesetze und Inhalte nicht in ihrer Verschiedenheit ausgelöscht und in eine neue Art von Gesetz und Inhalt verwandelt sind, sondern daß ihre Verschiedenheit gegen einander frei und kraftvoll sich behauptet; und daß dennoch diese Verschiedenheit in einer neuen, der eigentlichen Einheit zur Vereinigung gelange.«

<sup>25</sup> Ebd., 610.

<sup>26</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. A. II. [1807]. In: Werke. Bd. III (Frankfurt a.M. 1970) 101.

Ralf Becker

## UNBEWUSSTES

### I. Vorbemerkung

Kollektive Dynamisierung, substantialisierende Dissozierung, apparative Instanziierung – in diesem Dreischritt kann man die Entwicklung, die der Begriff des Unbewussten im 19. Jahrhundert vollzogen hat, beschreiben. Am Anfang kennzeichnet ›unbewusst‹ noch eine bestimmte Klasse von Vorstellungen, die schon bald *als Klasse* zu einer eigenständig wirksamen Kraft dynamisiert wird. Dies schlägt sich auch in der Wortgeschichte nieder. Während das Adjektiv bereits im 18. Jahrhundert mit steigender Häufigkeit Verwendung findet, hält das Substantiv ›Unbewusstes‹ erst im 19. Jahrhundert (und dort verstärkt ab ca. 1830) Einzug in den Sprachgebrauch. Die Aufklärung (z.B. Sulzer und Herder, aber auch Kant) kennt zwar bereits dunkle Vorstellungen, Gefühle und Triebe – sie fasst sie allerdings noch nicht zu einem eigenen ›Unbewussten‹ zusammen, wie es für die Philosophie erstmals Schelling definiert (III). Eine mit Newtons physikalischer Dynamik vergleichbare psychologische Mathematisierung des Unbewussten erfolgt schließlich 1860 durch Gustav Theodor Fechner (V). Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts findet eine Abspaltung des substantivierten, aber erst jetzt substantialisierten Unbewussten vom Bewusstsein statt (VI), bevor es im letzten Drittel zu einer regierenden Instanz in Freuds ›psychischem Apparat‹ wird. *Terminus a quo* der folgenden begriffsgeschichtlichen Skizze ist Kants *Anthropologie* von 1798 (II), *terminus ad quem* Freuds *Traumdeutung* von 1900 (VII). Dazwischen liegt der Umbruch (IV) des klassisch-neuzeitlichen in das moderne Denken über das ›Unbewusste‹.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Weiterführende Darstellungen zum ›Unbewussten‹ im Denken des 19. Jahrhunderts finden sich bei: Henry F. Ellenberger: Die Entdeckung des Unbewußten, übers. von Gudrun Theusner-Stampa (Bern/Stuttgart/Wien 1973); Odo Marquard: Transzendentaler Idealismus, Romantische Naturphilosophie, Psychoanalyse (Köln 1987); Alfred Schöpf: Die Wissensform des Unbewußten im 19. Jahrhundert. In: Agora. Zu Ehren von Rudolph Berlinger. Perspektiven der Philosophie. Neues Jahrbuch 13 (1987) 255–271; Tiefenphilosophie. Texte zur Entdeckung des Unbewußten vor Freud, hg. von Ludger Lütkehaus (Hamburg 1995); Günter Götde: Traditionslinien des »Unbewußten«. Schopenhauer, Nietzsche, Freud (Tübingen 1999); Das Unbewusste – Ein Projekt in drei Bänden, hg. von Michael B. Buchholz u. Günter Götde. Bd. 1: Macht und Dynamik des Unbewussten. Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse (Gießen 2005).

## II. Das Feld dunkler Vorstellungen

»Vorstellungen zu haben und sich ihrer doch nicht bewußt zu sein, darin scheint ein Widerspruch zu liegen; denn wie können wir wissen, daß wir sie haben, wenn wir uns ihrer nicht bewußt sind?«<sup>2</sup> In dieser Frage pointiert Kant ein erkenntnis-theoretisches Problem, das die neuzeitliche Philosophie seit Einführung des Bewusstseinsbegriffs durch Descartes beschäftigt. Gegen Locke, der die Existenz latenter Vorstellungen verwirft – »*Ideen haben und wahrnehmen* ist ein und dasselbe«<sup>3</sup> –, bekennt sich Kant zu Leibniz' Konzept so genannter *petites perceptions*, dunkler Vorstellungen, die selbst zwar vorbewusst sind, vom Bewusstsein her aber mittelbar erschlossen werden können: »Allein wir können uns doch *mittelbar* bewußt sein eine Vorstellung zu haben, ob wir gleich unmittelbar uns ihrer nicht bewußt sind. – Dergleichen Vorstellungen heißen dann *dunkel*; die übrigen sind *klar* und, wenn ihre Klarheit sich auch auf die Theilvorstellungen eines Ganzen derselben und ihre Verbindung erstreckt, *deutliche Vorstellungen*, es sei des Denkens oder der Anschauung. [...] Daß das Feld unserer Sinnenanschauungen und Empfindungen, deren wir uns nicht bewußt sind, ob wir gleich unbezweifelt schließen können, daß wir sie haben, d. i. *dunkeler* Vorstellungen im Menschen (und so auch in Thieren), unermeßlich sei, die klaren dagegen nur unendlich wenige Punkte derselben enthalten, die dem Bewußtsein offen liegen; daß gleichsam auf der großen *Karte* unseres Gemüths nur wenig Stellen *illuminirt* sind: kann uns Bewunderung über unser eigenes Wesen einflößen; denn eine höhere Macht dürfte nur rufen: es werde Licht!, so würde auch ohne Zuthun des Mindesten [...] gleichsam eine halbe Welt ihm vor Augen liegen.«<sup>4</sup> Als Gegenstandsbereich gehört das Feld dunkler Vorstellungen, insofern diese bloß sinnliche Empfindungen und rein passiv sind, zur physiologischen Anthropologie, die den Menschen als Naturwesen erforscht.

Anhand der Beispiele, die Kant angibt, wird die Nähe zu Leibnizens *petites perceptions* deutlich. So wie Leibniz unterstellt, dass wir in der Zusammensetzung der ganzen Wahrnehmung (z.B. Meeresrauschen) alle Teilsensationen (z.B. einzelne Wellenbrecher), wenngleich nicht bewusst, empfinden müssen, so nimmt auch Kant an, dass wir in den Vergrößerungen, die wir mit Hilfe eines Mikroskops oder eines Teleskops herstellen, bloß aus den dunklen Vorstellungen des Winzigen oder des weit Entfernten, das auch im unbewehrten Auge Netzhautbilder hinterlässt, klare Vorstellungen machen. Etwas anders gelagert ist das Beispiel des Organisten, der eine freie Improvisation spielt und sich währenddessen mit einem Nebenstehenden unterhält. Dass er eine Harmonie spielt und keine Missklänge erzeugt, beweist für Kant, dass der Orgelspieler gleichsam unter den klaren Vorstellungen, mit denen er das Gespräch führt, dunkle Vorstel-

<sup>2</sup> Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Gesammelte Schriften, hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. VII (Berlin 1907) 135.

<sup>3</sup> John Locke: Versuch über den menschlichen Verstand. Bd. I (Hamburg 52000), 112.

<sup>4</sup> I. Kant: Anthropologie, a.a.O. [Anm. 2] 135.

lungen von der musikalischen Phantasie besitzt. Schließlich eröffnet der Schlaf, der Kant zufolge niemals traumlos ist,<sup>5</sup> im unwillkürlichen Spiel der reproduktiven Einbildungskraft ein weiteres Feld dunkler Vorstellungen. Anders als gut hundert Jahre später bei Freud sind hier die unbewussten Vorstellungen lediglich dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht von Bewusstsein begleitet sind. Ihnen fehlt sowohl die eigene Wirksamkeit als auch eine Verdrängungsgeschichte. Im Traum geben wir uns nach Kant dem logischen Eigensinn, dem *sensus privatus*, hin und verlieren den Gemeinsinn (*sensus communis*). Darin ist der Traum dem Wahnsinn verwandt.<sup>6</sup>

Bewegen sich die genannten Fälle noch in den Grenzen der Sinnlichkeit, verweist das Folgende aus Kants Logik-Vorlesungen auf den Bereich des Denkens. Der Wechsel von der Passivität zur Aktivität markiert für Kant einen kategorialen Unterschied, da wir hier nie dem »Spiel der Empfindungen«<sup>7</sup> einfach ausgesetzt sind. Die Logik ist eine Wissenschaft, die uns die Denkgesetze bewusst macht, nach denen wir präreflexiv vernünftig schließen, ohne die Regeln eigens zu bedenken. Gleichwohl scheint in die Dunkelheit der Werkstatt unseres Verstandes immer schon Auroras Licht der Dämmerung: »Wenn wir uns einer Erkenntniß bewußt sind, so wird der Begriff klar. Wir sind uns keiner Erkenntnisse schlechterdings unbewußt. [...] eine Erkenntniß der man sich nicht bewußt ist findet gar nicht statt. Wenn also von unbewußten Begriffen geredet wird, so sollen die so viel anzeigen als Begriffe deren man sich nicht unmittelbar bewußt ist, aber durch Schlüsse wohl bewußt werden kann.«<sup>8</sup> In der *Kritik der reinen Vernunft* definiert Kant klare Vorstellungen durch das Bewusstsein des Unterschiedes von anderen Vorstellungen. Wenngleich der Unterschied selbst diskret ist, erstreckt sich das Bewusstsein über ein Kontinuum »unendlich viele[r] Grade [...] bis zum Verschwinden«. Daher muss »ein gewisser Grad des Bewußtseins, der aber zur Erinnerung nicht zureicht, [...] selbst in manchen dunkelen Vorstellungen anzutreffen sein«.<sup>9</sup> Das ›Unbewusste‹ ist für den Leibnizianer Kant das infinitesimal Bewusste.

Aus unbewussten werden bewusste Vorstellungen, wenn ich sie mit meinem Denken begleite. Diese Aneignung kann dreifach geschehen: durch Perzeption, empirische oder transzendentale Apperzeption. Perzeptionen sind im Gegensatz zu den unbewussten (dunklen) klaren Vorstellungen, nach dem Gesagten also solche, mit denen sich ein Bewusstsein des Unterschieds von anderen Vorstellungen verbindet.<sup>10</sup> Empirische Apperzeption ist die Beobachtung meiner Vor-

<sup>5</sup> Vgl. ebd. 190.

<sup>6</sup> Vgl. ebd. 219.

<sup>7</sup> Ebd. 136.

<sup>8</sup> Immanuel Kant: Logik Philippi. Gesammelte Schriften, hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. XXIV (Berlin 1966) 341.

<sup>9</sup> Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. Gesammelte Schriften, hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. III (Berlin 1904) 271 (B 414f. Anm.).

<sup>10</sup> Vgl. ebd. 249f. (B 376f.).

stellungen durch innere Wahrnehmung, wie sie systematisch in der empirischen Psychologie erfolgt. Die reine oder transzendentale Apperzeption endlich ist das bloß formale Selbstbewusstsein: »Das: *Ich denke*, muß alle meine Vorstellungen begleiten können; denn sonst würde etwas in mir vorgestellt werden, was gar nicht gedacht werden könnte, welches eben so viel heißt als: die Vorstellung würde entweder unmöglich, oder wenigstens für mich nichts sein.«<sup>11</sup> Reine Apperzeption ist das Selbstbewusstsein eines Niemand: »Durch dieses Ich oder Er oder Es (das Ding), welches denkt, wird nun nichts weiter, als ein transzendentales Subject der Gedanken vorgestellt = X, welches nur durch die Gedanken, die seine Prädicate sind, erkannt wird, und wovon wir abgesondert niemals den mindesten Begriff haben können, um welches wir uns daher in einem beständigen Cirkel herumdrehen, indem wir uns seiner Vorstellung jederzeit schon bedienen müssen, um irgend etwas von ihm zu urtheilen.«<sup>12</sup>

Bedenkt man, dass die transzendentale Apperzeption integrales Prinzip der Kantischen Transzentalphilosophie ist, dann wird um so verständlicher, warum der systematische Ort für jenes Feld dunkler Vorstellungen in der Anthropologie bzw. empirischen Psychologie liegt. Im Feld des reinen Denkens gibt es schlicht keinen Platz für dunkle Vorstellungen, deren Spiel der Verstand unterworfen sein könnte. Doch auch in der empirischen Behandlung der Latenz geht Kant von einem Unbewussten aus, das nur graduell vom Bewussten verschieden ist und durch entsprechende ›Illumination‹ aufgeklärt werden kann. Anders verhält es sich mit dem eigenen Ich als einem Noumenon. Der intelligible Charakter – immerhin die Adresse moralischer Verantwortungszuschreibung – ist unserem Erkenntnisvermögen *schlechterdings* unzugänglich: »Die eigentliche Moralität der Handlungen (Verdienst und Schuld) bleibt uns daher, selbst die unseres eigenen Verhaltens, gänzlich verborgen. Unsere Zurechnungen können nur auf den empirischen Charakter bezogen werden.«<sup>13</sup> Allerdings verknüpft Kant diese unaufhebbare epistemische Latenz intelligibler Kausalität nicht mit dem Begriff des Unbewussten. Hier verläuft gleichsam eine begriffsgeschichtliche Unterströmung, die über Schopenhauer und Eduard von Hartmann schließlich in Freuds Psychoanalyse mündet.

### III. *Unbewusste Poiesis*

Der nachkantische Idealismus dynamisiert das Feld dunkler Vorstellungen, die bei Kant noch zum bloß passiven Teil des ›Gemüts‹ gehören. Dem korrespondiert eine Radikalisierung der Synthesis, die nun auch auf das Gegebene (Kants ›Mannigfaltiges‹) ausgedehnt wird und nicht mehr auf Formen und Begriffe beschränkt bleibt. Deutscher Idealismus und Romantik machen die Poiesis zum

<sup>11</sup> Ebd. 108 (B 131f.).

<sup>12</sup> Ebd. 265 (B 404).

<sup>13</sup> Ebd. 373 (B 579 Anm.).

*Helmut Pulte*

## WISSENSCHAFT

### Zur philosophischen Geschichte einer Leitidee des 19. Jahrhunderts: Hauptrichtungen und -entwicklungen

»Begriffe von Wissenschaft sind nicht Begriffe von Gegenständen, die in empirischer Wirklichkeit vorliegen, sondern von Aufgaben [...]. Sie sind also, in Kantischem Sprachgebrauch, Ideen d.h. Begriffe, »denen kein congruierender Gegenstand in den Sinnen gegeben werden kann. Das gilt von allen Wissenschaften [...].«<sup>1</sup>

#### *I. Einleitung: Ein Jahrhundert der Wissenschaft?*

Es mangelt nicht an Charakterisierungen des 19. Jahrhunderts als einem bzw. *dem* »Jahrhundert der Wissenschaft« oder der *Wissenschaften*: Der Industrielle und Techniker Werner von Siemens spricht bereits 1886 von ihm als einem »naturwissenschaftlichen Zeitalter«,<sup>2</sup> der Physiker Ludwig Boltzmann im gleichen Jahr von einem »Jahrhundert der mechanischen Naturauffassung«.<sup>3</sup> Der Biologe Ernst Haeckel blickt 1899 auf ein »Jahrhundert der Naturwissenschaft« zurück,<sup>4</sup> und der Theologe und Historiker Adolf von Harnack stellt im folgenden Jahr in einer Reminiscenz auf das 19. Jahrhundert neben die Naturwissenschaften gleichberechtigt die Geisteswissenschaften<sup>5</sup> – er sieht diese überhaupt erst in jenem Jahrhundert »in allen ihren Disziplinen begründet, ja geschaffen«.<sup>6</sup> Als besonders prägend werden hier die Geschichtswissenschaften gesehen, die dem Jahrhundert dazu verhelfen, dass es »ein historisches ist«.<sup>7</sup> Auch in jüngeren und

<sup>1</sup> Friedrich Paulsen: Ueber das Verhältniss der Philosophie zur Wissenschaft. In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie* 1 (1877) 15–50, hier 15.

<sup>2</sup> Werner von Siemens: *Das naturwissenschaftliche Zeitalter* (Berlin 1886).

<sup>3</sup> Ludwig Boltzmann: *Der zweite Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie* (1886). In: ders.: *Populäre Schriften* (Leipzig 1905) 25–50, hier 28.

<sup>4</sup> Ernst Haeckel: *Die Welträtsel* (Bonn 1899, 111919; ND Berlin 1961) 5.

<sup>5</sup> »Blicken wir auf die Geisteswissenschaften: auch das Studium der Geschichte und Sprachen blieb in diesem Zeitraum hinter dem der Naturwissenschaften nicht zurück. Welche Erinnerungen steigen in uns auf, wenn wir neben den ausgezeichneten Naturforschern [...] der Namen Haupt und Curtius, Droysen und Dunck, Müllenhoff und Scherer, Sybel und Treitschke und so vieler anderer gedenken, wenn wir Ranke nennen, ihn, dessen Schüler wir alle sind.« Adolf von Harnack: *Rede zur Zweihundertjahrfeier der Akademie* (1900). In: ders.: *Wissenschaftspolitische Reden und Aufsätze*, hg. von Bernhard Fabian (Hildesheim, Zürich, New York 2001) 179–194, hier 192.

<sup>6</sup> Ebd. 189.

<sup>7</sup> Theobald Ziegler: *Die geistigen und sozialen Strömungen des Neunzehnten Jahrhunderts* (Berlin 1910) 624. In vollem Wortlaut: »Daß unser Jahrhundert ein historisches ist und dem-

daher distanzierteren historischen Untersuchungen sind Bezeichnungen für das 19. Jahrhundert wie »The Age of Science«<sup>8</sup> oder »Beginn des Zeitalters der Wissenschaft«<sup>9</sup> gängige Münze.

Solche (Selbst-)Zuschreibungen sind – mag von Wissenschaft im Singular oder Plural die Rede sein, mag das fragliche Jahrhundert mit bestimmtem oder unbestimmtem Artikel daher kommen – keineswegs selbstverständlich: Gilt die Zeit vom 16. bis zur Mitte oder gar bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als Epoche *der* großen wissenschaftlichen Revolution,<sup>10</sup> so wird man vielleicht eher geneigt sein, das 19. Jahrhundert als eine Periode der Konsolidierung und Arrondierung von Wissenschaft aufzufassen denn als eine, dem Wissenschaft eine ganz neue ›Zeitqualität‹ verliehen hätte.

So verständlich ein solches Bedenken im Lichte großformatiger Epochenbestimmungen erscheinen mag, so irreführend und geradezu falsch ist es in verschiedenen Hinsichten – und nicht von allen dieser Hinsichten kann in einer kurzen Gesamtschau wie der vorliegenden,<sup>11</sup> die ein ganzes Jahrhundert stürmischer Wissenschaftsentwicklung und intensiver Wissenschaftsreflexion in den Blick nimmt, die Rede sein. Wissenschaft im hier vorgestellten Sinne ist eine bestimmte, systematische Züge tragende Form menschlichen Wissens, zugleich eine sozial verfasste, institutionell etablierte und methodisch geregelte Verfahrensform, um solches Wissen zu erlangen. Die vielfach betonte ›Zweckrationalität‹ moderner Wissenschaften (Naturbeherrschung zur Steigerung des gesellschaftlichen Wohlstandes, zur Verbesserung der Lebensverhältnisse oder der bloßen technischen Verwertung) sollte nicht den Blick darauf verstellen, dass sie – als Nachfolgerinnen der traditionellen Naturphilosophie und der *artes liberales* – stets auch der Einsicht in Strukturen und Prozesse der Natur, der menschlichen Gesellschaft und des Geisteslebens dienten und dienen, die solchen externen

gemäß auch das Studium der Geschichte und die Geschichtsschreibung besonders eifrig geübt und gepflegt wurde, ist schon wiederholt hervorgehoben worden.«

<sup>8</sup> Vgl. David Knight: *The Age of Science: The Scientific World-view in the Nineteenth Century* (London 1986).

<sup>9</sup> S. William C. Dampier: *Geschichte der Naturwissenschaft in ihrer Beziehung zu Philosophie und Weltanschauung* (Wien, Stuttgart 1952) 240.

<sup>10</sup> S. etwa A. Rupert Hall: *The Scientific Revolution, 1500–1800. The Formation of Modern Scientific Attitude* (London 1954); in der 2. Aufl. schränkt der Vf. den Zeitraum auf 1500–1750 ein. Eine breitere begriffsgeschichtliche Untersuchung zum Revolutionsbegriff im wissenschaftshistorischen Kontext gibt I. Bernard Cohen: *Revolutionen in der Naturwissenschaft* (Frankfurt a.M. 1994).

<sup>11</sup> Dieser Beitrag nimmt in den Teilen III–V ausgedehnt Bezug auf begriffsgeschichtliche Untersuchungen des Verfassers, die im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* erschienen sind und hier in aktualisierter und z.T. ergänzter, z.T. auch verknüpfter Form wiedergegeben werden. Neben verschiedenen spezielleren Beiträgen zu Lemmata des Komplexes ›Wissenschaft‹ handelt es sich vor allem um zwei Artikel, nämlich H. Pulte: *Wissenschaft* III. *Ausbildung moderner Wissenschafts-Begriffe im 19. und 20. Jh.* In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* [= HWPh], hg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, Bd. 12 (Basel 2004) 921–948; *Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsphilosophie*, ebd. 973–981 (hierauf wird im Folgenden in der Regel nicht mehr ausdrücklich Bezug genommen).

Zwecksetzungen nicht folgen: Auch moderne Wissenschaft hat sich – so ist jedenfalls gegen ein instrumentelles Wissenschaftsverständnis zu fordern – zu eigenen epistemischen und ethischen Werten zu bekennen, wenn ihr Tun als *Wissenschaft* verstanden werden soll.<sup>12</sup>

Man würdigt die Kulturleistungen anderer Erdteile nicht herab,<sup>13</sup> wenn man feststellt, dass Wissenschaft im 19. Jahrhundert wesentlich eine europäische und nordamerikanische Angelegenheit war und dabei (noch) von Europa dominiert wurde. Ihre lange, bis in die Antike zurückreichende Entstehungsgeschichte einschließlich der ›revolutionären‹ Ausbildung der neuzeitlichen Naturwissenschaften bis hin zum 18. Jahrhundert ist kein Hinderungs-, sondern im Gegenteil ein Ermöglichungsgrund dafür, Hinsichten zu identifizieren, unter denen das 19. Jahrhundert tatsächlich verdient, ein ›Jahrhundert der Wissenschaften‹ genannt zu werden. Schematisierend sollen zunächst fünf solcher Hinsichten herausgestellt werden, denen historisch *nicht* klar voneinander abgrenzbare Themenbereiche und Prozessverläufe korrespondieren, die eine je eigene Betrachtung und Untersuchungsmethode verdienten; die letztgenannte wird dann in den späteren begriffsgeschichtlichen Ausführungen näher in den Blick genommen werden:

*Erstens* trifft es zwar zu, dass das 18. Jahrhundert ganz auf die Wissenschaften setzt – auf ihre ›aufklärerische‹ intellektuelle Kraft wie auch auf ihr gesellschaftliches und ökonomisches Fortschrittpotential. Es trifft aber auch zu, dass die Programmatik der Aufklärung im 18. Jahrhundert erst in Ansätzen eingelöst wurde. Dies zeigt sich u.a. in der sozialen Rolle dessen, der Wissenschaft trägt: Ausgehend von ›Wissenschaftsinseln‹ wie Akademie, Universität und Privatgelehrtentum entsteht im 19. Jahrhundert überhaupt erst die Profession des Wissenschaftlers, der in Forschungseinrichtungen arbeitet und von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit lebt. Es ist daher auch kein Zufall, dass sich entsprechende Berufsbezeichnungen (wie ›scientist‹) erst im Laufe des 19. Jahrhunderts ausbilden und nicht früher.<sup>14</sup> Der Akademiker, Universitätsprofessor, Naturgelehrte, Literat oder wissenschaftliche Amateur des 18. Jahrhunderts vertritt nicht

<sup>12</sup> Aktuell hierzu: Werte in den Wissenschaften. Neue Ansätze zum Werturteilsstreit, hg. von Gerhard Schurz und Martin Carrier (Frankfurt a.M. 2013).

<sup>13</sup> S. etwa für eine Zusammenfassung seiner ausgedehnten und mittlerweile ›klassischen‹ Untersuchungen zur chinesischen Wissenschaftsgeschichte Joseph Needham: Wissenschaftlicher Universalismus. Über Bedeutung und Besonderheit der chinesischen Wissenschaft (Frankfurt a.M. 1977). Eine differenziertere Betrachtung der europäischen und nordamerikanischen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts im globalen Kontext, als sie hier gegeben werden kann, findet sich in Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts (München 2011) 1105–1171.

<sup>14</sup> Exemplarisch hierzu sei auf die Einführung von ›scientist‹ im Englischen hingewiesen: Während für den Naturforscher noch im 18. Jahrhundert die Bezeichnung ›philosopher‹ (oder später auch ›naturalist‹) üblich war, führt William Whewell (vgl. Teil V.A.) diesen Berufsnamen 1834 ein. S. hierzu Sidney Ross: Nineteenth Century Attitudes: Men of Science (Dordrecht, Boston, London 1991) 8f.

›Wissenschaft als Beruf‹ (Max Weber) im späteren Sinne, wonach nicht Zugehörigkeiten, Bildungsauftrag oder Gelehrsamkeit, sondern die Hingabe an eine bestimmte Sache die Forschungstätigkeit beherrscht.

*Zweitens*, und eng mit dieser Professionsbildung verbunden, ist es erst das 19. Jahrhundert, in dem sich Wissenschaft als ein autonomes Handlungssystem in der Gesellschaft etabliert und durch innere Differenzierung das ›moderne System wissenschaftlicher Disziplinen‹ ausbildet.<sup>15</sup> Dieser Ausdifferenzierungsprozess zeigt sich zum einen im Universitätssystem, das – akzentuiert besonders in der Neugründung der Berliner Universität im Jahre 1810 – eine enge Verknüpfung von Forschung und Lehre anstrebt, aber auch in der Ausbildung und Vervielfachung wissenschaftlicher Gesellschaften und wissenschaftsnaher kultureller Institutionen.<sup>16</sup> Harnack spricht daher bereits 1905 von einem weit verzweigten, international tätigen »Großbetrieb der Wissenschaft«,<sup>17</sup> der sich längst nicht mehr ›nur‹ im Tun der Universitäten und Akademien erschöpft.

*Drittens* wird dieser expandierende ›Großbetrieb‹ bereits im 19. Jahrhundert eminent wirksam im Sinne einer gesellschaftlich-ökonomischen Transformation aller Lebensbereiche: Während das 18. Jahrhundert Fortschritt durch Wissenschaft im Wesentlichen erst verspricht, verändern wissenschaftliche Erkenntnisse und ihre technischen Umsetzungen im 19. Jahrhundert den urbanen wie den ländlichen Lebensraum irreversibel und – wie in der zweiten Jahrhunderthälfte u.a. in naturwissenschafts-kritischen Äußerungen von Seiten der Literatur und Lebensphilosophie vernehmlich wird – durchaus nicht nur zum Positiven. In keiner früheren Zeit nahm Wissenschaft zudem einen solchen Einfluss auf Bildung und Ausbildung.<sup>18</sup>

*Viertens* wird Wissenschaft im 19. Jahrhundert zunehmend zu einer *weltbildprägenden* Institution und tritt damit nicht nur in Konkurrenz zur Theologie – eine Konkurrenz, die schon das Aufklärungszeitalter kennt –, sondern zunehmend auch zur Philosophie. Letztere erhebt um 1800 gewöhnlich noch den Anspruch, das Ganze der Wissenschaft zu umfassen und *Wissenschaftlichkeit* überhaupt erst zu verleihen.<sup>19</sup> Im 19. Jahrhundert gehen mit der Ausbildung einer

<sup>15</sup> Vgl. hierzu, wiederum exemplarisch, die Studie von Rudolf Stichweh: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890 (Frankfurt a.M. 1984); allgemeiner: ders.: Wissenschaft, Universität, Professionen (Frankfurt a.M. 1994). S. zur Universitätsgeschichte der Zeit auch: Geschichte der Universität in Europa, Bd.3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945), hg. von Walter Rüegg (München 2004).

<sup>16</sup> S. hierzu Hans-Christof Kraus: Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert (München 2008) 36–40.

<sup>17</sup> A. von Harnack: Vom Großbetrieb der Wissenschaft (1905). In: ders.: Reden und Aufsätze a.a.O. [Anm. 5] 3–9. Th. Ziegler spricht im Rückblick auf das Jahrhundert zugespitzt sogar vom »wissenschaftlichen Massenbetrieb«; s. Ziegler: Die geistigen und sozialen Strömungen, a.a.O. [Anm. 7] 632.

<sup>18</sup> Für einen Überblick mit ausführlichen Literaturverweisen s. wiederum Kraus: Kultur, Bildung und Wissenschaft, a.a.O. [Anm. 16], bes. 100–104 (Lit.).

<sup>19</sup> Vgl. hierzu Alwin Diemer: Die Begründung des Wissenschaftscharakters der Wissenschaft im 19. Jahrhundert – Die Wissenschaftstheorie zwischen klassischer und moderner Wis-

eigenen Wirklichkeit der Wissenschaft auch wachsende Deutungsansprüche in Bezug auf Themen einher, die bis dahin Sache der Philosophie waren. Dies zeigt sich in der zweiten Jahrhunderthälfte in verschiedenen weltanschaulich gefärbten Kontroversen wie in der um den Materialismus, den Darwinismus oder um die sog. »Ignorabimus-Frage«, die nur vor dem Hintergrund eines zunehmenden *Szientismus* und der durch ihn hervorgerufenen philosophischen Abwehrreaktionen zu verstehen sind.<sup>20</sup> Rückblickend auf das 19. Jahrhundert ist dann zu konstatieren, dass »Wissenschaft [...] zu einer Weltdeutungsmacht und zu einer kulturellen Instanz von außerordentlichem Prestige geworden« war.<sup>21</sup> Sofern damit vor allem die Deutungsansprüche der aufstrebenden Naturwissenschaften angesprochen sind, könnte man versucht sein, in Verallgemeinerung einer Wendung von Rudolf Virchow, die sich primär auf die Entwicklung der Berliner Universität bezog, das 19. Jahrhundert auch als »Übergang aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter« zu charakterisieren.<sup>22</sup> Diese tendenziell auf die Verschiebung von Deutungs- und Geltungsansprüchen zwischen beiden Bereichen zutreffende Beschreibung ist allerdings zu relativieren und zu qualifizieren: Zum einen haben alle wichtigen philosophischen Richtungen und Schulen des 19. Jahrhunderts die Entwicklungen und Fortschritte in den Wissenschaften reflektiert und der zunehmenden Fragmentierung wissenschaftlichen Wissens wie auch der Entfremdung des Menschen von einer »verwissenschaftlichten« Welt entgegengearbeitet. Zum anderen aber hat die Autonomisierung der Wissenschaft von der Philosophie auch die Zunahme einer philosophisch zu nennenden Reflexion über Grundlagen und Methoden des eigenen Tuns auch *innerhalb* der wissenschaftlichen Disziplinen befördert und zur Ausbildung eines modernen Wissenschaftsverständnisses (vgl. Teil II) maßgeblich beigetragen.

Damit kommt eine *fünfte* Hinsicht ins Spiel, unter der das 19. Jahrhundert begründet als ein »Jahrhundert der Wissenschaften« angesprochen werden kann: Es ist nämlich im Wesentlichen jenes Jahrhundert, das einen *modern* zu nennenden Wissenschaftsbegriff, der in seinen wichtigsten Zügen auch heute noch als verbindlich gelten kann, hervorgebracht hat – besonders die erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Semantik von *Wissenschaft* ist wesentlich ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Diese These wird in den folgenden begriffsgeschichtlichen »Längsschnitten« dieses Beitrags im Einzelnen belegt (Teile III–V) und resümiert (Teil VI). Es ist jedoch ratsam, im folgenden, zweiten Teil zunächst den

senschaftskonzeption. In: Beiträge zur Entwicklung der Wissenschaftstheorie im 19. Jahrhundert, hg. von A. Diemer (Meisenheim a.G. 1968) 3–62.

<sup>20</sup> S. hierzu näher: Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert, hg. von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke, 3 Bde. (Hamburg 2007).

<sup>21</sup> J. Osterhammel: Verwandlung, a.a.O. [Anm. 13] 1107.

<sup>22</sup> Rudolf Virchow: Die Gründung der Berliner Universität und der Uebergang aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter: Rede am 3. August 1893 in der Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (Berlin 1893).

Wandel des Verhältnisses von Philosophie und Wissenschaft im fraglichen Zeitraum kurz allgemeiner in den Blick zu nehmen.

## *II. Philosophie, Wissenschaft und die Modernisierung des Wissenschaftsbegriffs*

Von Platon und Aristoteles bis hin zur Neuzeit wird der Wissenschaftsbegriff von der Auffassung beherrscht, dass absolute Wahrheit, strenge Allgemeinheit und unbedingte Notwendigkeit die (je notwendigen, zusammen hinreichenden) Attribute echten wissenschaftlichen Wissens (*episteme*) sind; das wichtigste Vorbild für diese Auffassung war zweifellos die Euklidische Geometrie. Es ist eine ebenso verbreitete wie unzutreffende historische Meinung, dass dieses axiomatisch- bzw. kategorisch-deduktive Ideal mit der frühneuzeitlichen naturwissenschaftlichen Revolution zerbrochen sei und einer neuen und ›epistemisch weicheren‹ Bestimmung von Wissenschaft Raum gegeben habe; schließlich sei ja die *hypothetisch*-deduktive Methode geradezu als der »Kern neuzeitlicher Wissenschaft« aufzufassen.<sup>23</sup> Während diese Methode in den frühneuzeitlichen und neuzeitlichen Wissenschaftspraxen durchaus an Boden gewinnt und in den Wissenschaftstheorien des 19. Jahrhunderts philosophisch zunehmend Beachtung findet, kann doch kein Zweifel daran bestehen, dass das leitende Wissenschaftsideal des 19. Jahrhunderts – neben der Geometrie nun auch exemplifiziert durch die im 17. und 18. Jahrhundert überaus erfolgreich entwickelte Mechanik – für die Naturwissenschaften ein *axiomatisch*-deduktives bleibt, das in Wissenschaftsbegründungen von philosophischer Seite im *Systembegriff* seine klarste Form erhält. Immanuel Kant fasst dies in seiner ›klassisch‹ gewordenen Wissenschaftsdefinition der *Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (1786) in diese Worte: »Eine jede Lehre, wenn sie ein *System*, d.i. ein nach Prinzipien geordnetes ganzes der Erkenntniß, sein soll, heißt Wissenschaft [...]. *Eigentliche* Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewißheit apodiktisch ist [...].«<sup>24</sup> Kants ›Kopernikanische Revolution der Denkungsart‹ war *revolutionär* in ihrer transzentalphilosophischen Begründungsart von Wissenschaft, aber im Wesentlichen *konservativ* bezüglich der epistemischen Ansprüche an Wissenschaft und an ihre Form. Auch empiristische bzw. positivistische Wissenschaftsbegründungen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, wie etwa John Herschels *A Preliminary Discourse on the Study of Natural Philosophy* (1830) oder Auguste Comtes *Cours des philosophie positive* (1830) vertreten – zumin-

<sup>23</sup> Gernot Böhme: Alternativen der Wissenschaft (Frankfurt a.M. 1980) 84. Ich zitiere hier Böhme stellvertretend für eine ganze Auslegungstradition, der ich nicht folgen kann; s. hierzu näher H. Pulte: Axiomatik und Empirie. Eine wissenschaftstheoriegeschichtliche Untersuchung zur mathematischen Naturphilosophie von Newton bis Neumann (Darmstadt 2005), bes. Kap. II.

<sup>24</sup> Immanuel Kant: Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft (1786). Gesammelte Schriften, Akademie-Ausgabe, Bd. 4 (Berlin 1968) 467f.

dest bezüglich des universellen Wissenschaftsideals der mathematischen Physik – solche Ansprüche und ähnliche Systemvorstellungen, wenngleich ganz andere Begründungsmethoden.<sup>25</sup>

Im deutschen Idealismus tritt der Systemgedanke besonders deutlich hervor und wird gegen eine Auflösung der Notwendigkeit wissenschaftlichen Wissens durch ›bloße‹ Erfahrung in Stellung gebracht, wobei die philosophische ›Selbst-Reflexion‹ als Garant und letzte Instanz von Wissenschaftlichkeit eintritt. In diesem Sinne schreibt Georg Friedrich Wilhelm Hegel: »Die wahre Gestalt, in welcher die Wahrheit existirt, kann allein das wissenschaftliche System derselben seyn. Daran mitzuarbeiten, daß die Philosophie der Form der Wissenschaft näher komme, – dem Ziele, ihren Nahmen der *Liebe* zum *Wissen* ablegen zu können und *wirkliches Wissen* zu seyn, – ist es, was ich mir vorgesetzt. Die innere Notwendigkeit, dass das Wissen Wissenschaft sey, liegt in seiner Natur, und die befriedigende Erklärung hierüber ist allein die Darstellung der Philosophie selbst.«<sup>26</sup> Verwandte philosophische Fundierungsbemühungen klassischer Wissenschaft sind um 1800 u.a. auch bei Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Wilhelm Schelling anzutreffen.<sup>27</sup> Bei ihnen ist ›Wissenschaft‹ das apriorische, von aller Empirie absehende Denken der Transzentalphilosophie, während wenig später – darin zeigt sich die ideengeschichtliche Wende dieser Zeit – sich die Wissenschaft gerade auf die Erfahrung als ihre wesentliche Basis berufen wird.

Wissenschaft in den eingangs dargestellten Hinsichten befreit sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts mehr und mehr von den philosophischen (Letzt-)Begründungsansprüchen. Vor allem zwei Entwicklungen sind dafür signifikant: Auf der einen Seite die stürmische Entwicklung der Naturwissenschaften, die ihre Autonomieansprüche gegen die Philosophie – besonders gegen die naturphilosophischen Systeme der klassischen deutschen Philosophie<sup>28</sup> – geltend macht; auf der anderen Seite eine starke Historisierung des Denkens in den Geisteswissenschaften – oft verkürzt als ›Historismus‹ bezeichnet –, das sich gegen die Geschichtsphilosophien der Zeit wendet.<sup>29</sup> Philosophie ist somit für das weitere 19. Jahrhundert Ausgangs-, aber auch Abstoßungspunkt einer Neubestimmung von Wissenschaft. Dies gilt besonders für die deutschsprachigen Länder, in denen die Deutungsmacht der Philosophie um 1800 größer war als etwa in englisch- oder französischsprachigen Ländern: »[...] die Wissenschaftlichkeit als die Signatur des Zeitalters mußte nach Überzeugung der Zeitgenossen in einem Ab-

<sup>25</sup> Vgl. H. Pulte: Axiomatik und Empirie, a.a.O. [Anm. 23] 284–290.

<sup>26</sup> Georg Friedrich Wilhelm Hegel: Phänomenologie des Geistes (Bamberg, Würzburg 1807, ND Hamburg 1999) 11.

<sup>27</sup> S. hierzu näher Ernst Cassirer: Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit, Bd. 3 (Berlin 1923, ND Darmstadt 1994) Kap. 2 und 3.

<sup>28</sup> S. hierzu die Untersuchung von Wolfgang Bonsiepen: Die Begründung einer Naturphilosophie bei Kant, Schelling, Fries und Hegel. Mathematische versus spekulative Naturphilosophie (Frankfurt a.M. 1997).

<sup>29</sup> Vgl. hierzu Herbert Schnädelbach: Philosophie in Deutschland 1831–1933 (Frankfurt a.M. 1991) 49–69.

lösungsprozeß von der Philosophie des deutschen Idealismus und gegen deren Monopolanspruch auf Wissenschaftlichkeit erst erkämpft werden.«<sup>30</sup>

Dieser Ablösungsprozess mag im deutschsprachigen Kulturraum auf Grund der vorfindlichen philosophischen Formationen besonders markant hervortreten, ist allerdings tendenziell auch in anderen Ländern festzustellen. Er geht mit einer Auflösung der *klassischen* Wissenschaftsauffassung, wonach Wissenschaft als ein axiomatisch- bzw. »kategorisch-deduktives System absoluter Wahrheiten bzw. Erkenntnisse« aufzufassen ist,<sup>31</sup> einher. Deren »Minimalcharakterisierung«<sup>32</sup> durch die Trias *Allgemeinheit*, *Notwendigkeit* und *Wahrheit* wird durch die »Dynamisierung der Wissenschaft«<sup>33</sup> überholt und weicht anderen, epistemisch bescheideneren Bestimmungen des Wissenschaftsbegriffs, die zumeist der sich entfaltenden Wirklichkeit der Wissenschaft stärkere Bedeutung beimessen. Die Etablierung eines modernen Begriffs von Wissenschaft in weiten Teilen der Philosophie und der Wissenschaften vollzieht sich im Wesentlichen ab dem zweiten Drittel des Jahrhunderts. Ist moderne Wissenschaft in erster Näherung dadurch beschreibbar, dass Wissenschaft nur noch als ein konditional formuliertes, hypothetisch-deduktiv organisiertes System von Propositionen über einen begrenzten Erfahrungs- und Gegenstandsbereich aufgefasst wird, kann der ihn herbeiführende Prozeß durch Momente wie »Reflexionscharakter, Positivierung, Entmetaphysierung, Autonomisierung, Operationalisierung, Problematisierung, Konditionalisierung, Hypothesierung, Propositionalisierung, Intersubjektivierung und abstrahierende Theoretisierung« von Wissenschaft gekennzeichnet werden.<sup>34</sup>

Mit diesem Prozess geht tendenziell eine *Ausweitung* und *Pluralisierung* des Wissenschaftsbegriffs einher, es gibt aber auch tradierende und sogar gegenläufige Tendenzen: So scheint die wachsende Bedeutung der Naturwissenschaften<sup>35</sup> und deren begriffsgeschichtliche Wirkung dazu beigetragen zu haben, dass etwa von »schönen Wissenschaften« schon bald keine Rede mehr sein kann, sich andererseits aber eine Bezeichnung wie »Kunstwissenschaft« ausbildet.<sup>36</sup> Auch andere Begriffsbildungen auf geistes- und kulturwissenschaftlicher Seite sind durch das Bemühen gekennzeichnet, die eigene Wissenschaftlichkeit gegen die der Naturwissenschaften zu behaupten. An prominentester Stelle ist hier der Begriff »Geisteswissenschaften« selber zu nennen: Bereits 1817 werden von Lorenz Oken die »Geisteswissenschaften« (Philosophie und Staatswissenschaft)

<sup>30</sup> Ebd. 88.

<sup>31</sup> Alwin Diemer, Gert König: Was ist Wissenschaft? In: Technik und Wissenschaft, hg. von Armin Hermann und Charlotte Schönbeck (Düsseldorf 1991) 3–28, hier 4.

<sup>32</sup> S. hierzu näher H. Pulte: Axiomatik und Empirie, a.a.O. [Anm. 23] 23.

<sup>33</sup> H. Schnädelbach, Philosophie in Deutschland, a.a.O. [Anm. 29] 107.

<sup>34</sup> A. Diemer, G. König: Was ist Wissenschaft? a.a.O. [Anm. 31] 5; vgl. A. Diemer: Begründung [...], a.a.O. [Anm. 19] 36.

<sup>35</sup> Zu deren Begriffsgeschichte s. G. König: Naturwissenschaften. In: HWPh Bd. 6, 641–650.

<sup>36</sup> Vgl. Werner Strube: Die Geschichte des Begriffs »schöne Wissenschaften«. In: Archiv für Begriffsgeschichte [im Folgenden: AfB] 33 (1990), 136–216; Gunter Scholtz: Kunstphilosophie, Kunstgeschichte, Kunsthistorik. In: HWPh Bd. 4, 1449–1458, bes. 1455.

neben den sog. ›Sinneswissenschaften‹ (Kunst und Geschichte) von ›Naturwissenschaften‹ (wie Physik, Chemie u.a.) unterschieden.<sup>37</sup> Und lange bevor Wilhelm Dilthey zu Beginn des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts Natur- und Geisteswissenschaften im Sinne einer vollständigen und dichotomischen Unterscheidung des Gesamtkomplexes ›Wissenschaft‹ gegenüberstellt, ist das Begriffspaar in der philosophischen und wissenschaftstheoretischen Literatur vertreten und wird zum Kristallisierungspunkt unterschiedlichster Ansätze, eine eigene Wissenschaftlichkeit der Geisteswissenschaften aufzuweisen.<sup>38</sup> Dies gilt insbesondere auch für Diskussionen um den Wissenschaftscharakter einzelner ihrer Teildisziplinen (im neueren Verständnis) wie die Geschichte<sup>39</sup> oder die Philologie<sup>40</sup> sowie die Ausbildung zugehöriger Metatheorien wie die Historik oder die Hermeneutik.

Die weitere Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen geht nicht nur mit wissenschaftstheoretischen Untersuchungen zum Wissenschaftscharakter verschiedener Disziplinengruppen, sondern auch mit der Ausbildung neuer Wissenschaftsbezeichnungen einher; stellvertretend sei hier verwiesen auf die terminologische Fixierung von ›Biologie‹<sup>41</sup> als Bezeichnung für eine eigene Disziplin um 1800 und auf ›Psychologie‹<sup>42</sup> als Bezeichnung für eine Disziplin, die sich um 1900 etabliert. Die mit solchen Ausdifferenzierungsprozessen verbundene Pluralisierung des Wissenschaftsbegriffs ruft im Laufe des Jahrhunderts auch zahlreiche, wissenschaftstheoretisch höchst unterschiedlich begründete Ordnungsversuche in Gestalt von *Wissenschaftsklassifikationen* auf den Plan.<sup>43</sup>

<sup>37</sup> S. hierzu Ulrich Dierse: Enzyklopädie. Zur Geschichte eines philosophischen und wissenschaftstheoretischen Begriffs (Bonn 1977) 68 (Anm. 3). Frühere, aber bedeutungsverschiedene Funde zu dieser Bezeichnung finden sich bei A. Diemer: Geisteswissenschaften. In: HWPh Bd.3, 211–215, hier 211.

<sup>38</sup> Umfangreiche Belege hierzu finden sich in U. Dierse: Das Begriffspaar *Naturwissenschaften – Geisteswissenschaften* bis zu Dilthey. In: Kultur verstehen. Zur Geschichte und Theorie der Geisteswissenschaften, hg. von Gudrun Kühne-Bertram, Hans-Ulrich Lessing und Volker Steenblock (Würzburg 2002) 15–33. Aktuelle Untersuchungen zu Diltheys Philosophie im Kontext der Wissenschaften seiner Zeit sind enthalten in: Diltheys Werk und die Wissenschaften. Neue Aspekte, hg. von Gunter Scholtz (Göttingen 2013); Wilhelm Dilthey als Wissenschaftsphilosoph, hg. von Christian Damböck und Hans-Ulrich Lessing (Freiburg, München 2014).

<sup>39</sup> Vgl. Gunter Scholtz: Geschichte IV. In: HWPh Bd.3, 361–371, bes. 368f.; ders.: Geschichte V, ebd. 371–380, bes. 372, 375f.

<sup>40</sup> Vgl. Axel Horstmann: Philologie. In: HWPh Bd.7, 552–572, bes. 563–567.

<sup>41</sup> Vgl. hierzu Georg Toepfer: Biologie. In: Historisches Wörterbuch der Biologie, Bd. 1 (Stuttgart, Weimar 2011) 254–295.

<sup>42</sup> S. hierzu näher Eckart Scheerer: Psychologie. In: HWPh Bd.7, 1599–1653, bes. 1620–1634.

<sup>43</sup> Vgl. insbes. Jeremy Bentham: Essay on the Nomenclature and Classification of Arts and Science. In: Works, ed. by John Bowring, Bd.8 (Edinburgh 1843, ND New York 1976) 63–128; Auguste Comte: Cours de philosophie positive. 6 Bde. (Paris 1830–1842); André-Marie Ampère: Essai sur la Philosophie des Sciences, ou Exposition analytique d'une Classification naturelle de toutes les Connaissances humaines (Paris 1834; ND Brüssel 1966); Joseph Duval-Jouve: Traité de Logique, ou Essai sur la Théorie de la Science (Paris 1844, 21855) bes. 92ff.; Antoine Augustin Cournot: Essai sur les Fondements de nos Connaissances et sur les Caractères de la Critique philosophique (Paris 1851); Leopold George: Die Gliederung der Wissenschaft in

## PERSONENREGISTER

- Abbt, Thomas 397  
Achenwall, Gottfried 342, 343, 344  
Adelung, Johann Christoph 398, 399  
Adorno, Theodor W. 148, 158, 161  
Aenesidemus-Schulze (Gottlob Ernst Schulze) 23, 26  
d'Alembert, Jean Lerond 286,  
Altmeyer, Jean-Jacques 220  
Ampère, André-Marie 516  
Apelt, Ernst Friedrich 496, 497  
Aristoteles 117–119, 201, 207, 291, 402, 488  
Arndt, Ernst Moritz 411, 412, 415  
von Arnim, Achim 401, 415  
Aveling, Edward 186  
Avenarius, Richard 142, 278, 279, 511, 516  
von Baader, Franz 172, 224, 361, 366, 467  
Babeuf, Gracchus (François Noël Babeuf) 406  
Bacon, Francis 227, 246, 505, 513, 514  
von Baer, Karl Ernst 182  
Bahnsen, Julius 473–475, 478  
Bakunin, Michail 431  
Baptist, Johann 341  
Bastian, Adolf 450, 452  
Bauch, Bruno 278, 279  
Bauer, Bruno 156, 229, 277, 331  
Bauer, Otto 432  
Babbage, Charles 506  
Beck, Jacob Sigismund 23  
Becket, Thomas 325  
Belyj, Andrej 142  
Beneke, Friedrich Eduard 40, 56, 479  
Bergson, Henri 59–61  
Bernard, Claude 515, 517  
Bernays, Paul 497  
von Bismarck, Otto Eduard Leopold 316, 334, 339, 341, 352, 353, 422, 423, 426  
Bloch, Ernst 145  
Bluntschli, Johann Caspar 308, 309, 334, 419  
Bogdanow, Alexander 142  
Boltzmann, Ludwig 137, 138, 141, 483  
Bolzano, Bernard 36  
le Bon, Gustave 141  
Bonaparte, Napoleon 1, 229, 263, 346–348, 352, 397, 398, 403, 408, 410–414, 418  
Bonnet, Charles 165  
Böhme, Jakob 461  
Börne, Ludwig 172, 246, 339, 349, 350  
Bossuet, Jacques-Bénigne 211  
Bourdieu, Pierre 93, 266, 372  
Boutroux, Pierre 517  
Braniß, Christlieb Julius 459, 460  
Brandis, Johann Dietrich 472  
Breitinger, Johann Jakob 323  
Brentano, Clemens 401  
Brentano, Franz 56, 385–387  
Bronn, Heinrich Georg 186  
Brücke, Ernst 140  
Buchez, Phillippe J.-B. 236  
Büchner, Georg 429  
Büchner, Ludwig 2, 185, 449, 450  
Buckle, Henry Thomas 227, 236, 238, 244  
de Buffon, Georges-Louis Leclerc 170, 210  
Bultmann, Rudolf 159  
Bulwer-Lytton, Edward 213  
Bunsen, Christian Carl Josias 450  
Burcke, Edmund 202, 323  
Burckhardt, Jacob 209, 241, 242, 244, 453  
Burdach, Karl Friedrich 472  
Bürger, Gottfried August 399, 401  
Busch, Wilhelm 137  
Canetti, Elias 141  
Carrière, Moritz 447

- Carnot, Sadi 136  
 Carus, Carl Gustav 379, 387–389  
 Carus, Friedrich August 168  
 Cassirer, Ernst 45, 208, 278, 279, 282, 501, 502  
 De Chateaubriand, François-René 214  
 von Cieszkowski, August 230  
 Clausius, Rudolf 136–138  
 Clifford, William Kingdon 510, 511  
 Cohen, Hermann: 44, 45, 278–282, 500–502  
 Cohn, Jonas 207  
 Comte, Auguste 2, 235, 246, 488, 507–509, 515, 517  
 Comte de Gobineau, Arthur 312  
 Condillac, Étienne Bonnot 364  
 Constant, Benjamin 347–359  
 Coste, Pierre 192  
 de Coriolis, Gustave-Caspard 132  
 Cournot, Antoine Augustin 517  
 Cousin, Victor 227  
 Croce, Benedetto 126, 244  
 Cuvier, George 174, 472
- Dahlmann, Friedrich Christoph 74, 422  
 Dahn, Felix 213  
 Danton, Georges 406  
 Darwin, Charles 174, 175, 178, 179, 181–183, 186, 187, 234, 236, 312, 313, 389, 449, 454, 471, 477, 506, 512  
 Darwin, Erasmus 174  
 Davy, Humphry 129  
 Descartes, René 129, 192, 195, 273, 376, 377  
 Delboeuf, Joseph 184  
 Demokrit 456  
 Desmoulins, Camille 372  
 Dessoir, Max 40  
 Diederichs, Eugen 429  
 Diderot, Denis 325  
 Dilthey, Wilhelm 8, 44, 58, 78, 79, 81, 120, 187, 195, 206–208, 238–241, 244, 278, 279, 452, 456, 457, 460–463, 493, 500  
 Disraeli, Benjamin 433  
 Drumont, Edouard 425
- Du Bois-Reymond, Emil Heinrich 50, 53, 136  
 Duhem, Pierre 517, 518, 520  
 Dühring, Eugen 451  
 von Dusch, Alexander 327  
 Droysen, Johann Gustav 206, 226–228, 246, 351, 352, 450, 459, 460
- Eberhard, Johann August 344, 354  
 Echtermeyer, Theodor 71  
 Eckhart (Meister), 145, 157, 161  
 Engels, Friedrich 124–126, 139, 157, 180, 184, 185, 233, 247, 249, 254, 258–260, 265, 277, 358, 367, 368, 431, 449, 451  
 Erhard, Johann Benjamin 171, 363, 364  
 Eriugena, Johannes Scotus 445  
 Eucken, Rudolf 186–189, 451–454
- Faraday, Michael 129, 506  
 Fechner, Gustav Theodor 40, 56, 140, 375, 384, 385, 389  
 Feuerbach, Ludwig 120, 121, 123, 155, 156, 177, 277, 441  
 Fetscher, Iring 158  
 von Fichte, Immanuel Hermann 48, 49, 206  
 Fichte, Johann Gottlob 23, 26–33, 37, 48, 63, 64, 109, 110, 113, 152, 169, 195–198, 203–205, 211, 215, 217, 220, 271–274, 314, 315, 327, 340, 345, 364, 372, 373, 379, 409, 410, 412, 415, 430, 436–439, 443, 466, 468, 469, 481, 489  
 Florenskij, Pavel 142  
 Fontane, Theodor 2, 266  
 de Fontenelle, Bernard 348  
 Forster, Georg 169, 171, 343, 346, 407  
 Frantz, Constantin 220  
 Frege, Gottlob 36, 385, 386, 510, 520  
 Freud, Sigmund 2, 41, 60, 140, 141, 375, 377, 381  
 Freytag, Gustav 75, 213, 427  
 Fries, Jakob Friedrich 479, 492–497  
 Fromm, Erich 161
- Gadamer, Hans-Georg 194  
 Galvani, Luigi 129

- Gehlen, Arnold 55  
Geiger, Theodor 135  
von Gentz, Friedrich 363, 365, 366,  
Gervinus, Georg Gottfried 226  
Glaßbrenner, Adolf 350  
Goblot, Edmond 517  
von Goethe, Johann Wolfgang 63, 64,  
67–71, 73–76, 79, 90, 172, 183, 193,  
195, 217, 231, 346, 347, 352, 399, 441,  
443–445, 453,  
Görres, Joseph 225, 361, 414, 446, 447,  
458, 459  
Gor'kij, Maksim 142  
Gottsched, Johann Christoph 321  
Gramsci, Antonio 126  
Grelling, Kurt 497  
Grimm, Jacob und Wilhelm 401  
Grove, William Robert 134  
Gruntvig, Nikolai Frederik Severin  
416
- Haake, Hans 307  
Habermas, Jürgen 158, 277, 304, 343  
Haeckel, Ernst 139, 183–186, 436, 454,  
455, 483  
Haller, Albrecht von 165  
Hamann, Johann Georg 21, 37, 270  
von Harnack, Adolf 483, 486  
Hartmann, Nicolai 126, 207, 208  
von Hartmann, Eduard 40, 54, 278, 387,  
388, 473, 474  
Hebbel, Friedrich 453  
Heidegger, Martin 61, 148, 159–161, 163,  
207, 461, 462  
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 2,  
32–38, 45, 46, 63, 66, 67, 70, 72–74,  
78, 79, 84, 110–115, 119, 148, 151, 156,  
171, 173, 175–178, 184, 191, 195, 196,  
198–203, 205, 206, 208, 211, 218–221,  
227–231, 235, 238, 241, 251, 271, 272,  
274–277, 280, 281, 283, 288, 293, 298–  
302, 313, 314, 327–329, 339, 368, 373,  
421, 430, 431, 442, 446, 447, 453, 465,  
473, 481, 482, 489, 496  
Heine, Heinrich 74, 232, 233, 246, 351  
Heisenberg, Werner 128
- von Helmholtz, Hermann 56, 128, 130–  
133, 138, 139, 277, 278, 476, 503–505  
Helm, Ferdinand Georg 141  
Herbart, Johann Friedrich 36, 40, 48,  
51, 56, 57, 384, 479, 480  
Herder, Johann Gottfried 21, 37, 63, 79,  
135, 166–168, 170, 171, 176, 184, 187,  
195, 196, 228, 238, 270, 314, 315, 375,  
399, 400, 401, 413, 417, 430, 444, 445  
Herodot 445  
Herschel, Wilhelm 129  
Herschel, John 472, 488, 505–507, 509  
Hertz, Heinrich 128, 516  
Hess, Moses 178, 230, 231, 359  
Heydorn, Heinz-Joachim 70, 73  
Hilbert, David 498  
Hintze, Otto 316  
von Hippel, Theodor Gottlieb 414  
Hobbes, Thomas 149  
d'Holbach, Paul Henri Thiry 325  
Hölderlin, Friedrich 63, 195  
Horkheimer, Max 158, 161  
Hugo, Victor 213  
von Humboldt, Alexander 441, 448, 461  
von Humboldt, Wilhelm 63–67, 69, 70,  
72, 73, 75, 79–81, 85, 136, 142, 195,  
222, 226, 246, 314, 342, 352, 464  
Hume, David 323, 506  
Husserl, Edmund 60, 61, 159, 462  
Huxley, Thomas 186
- Jacobi, Friedrich Heinrich 18, 21, 26,  
37, 168  
Jaeggi, Rahel 163  
Jahn, Friedrich Ludwig 410–412  
James, William 40, 56–60, 481  
Jefferson, Thomas 404  
Jenisch, Daniel 167  
Jevons, William Stanley 515, 516  
Jordan, Wilhelm 419  
Joule, James Prescott 128, 130, 131
- Kant, Immanuel 7–28, 31, 32, 34–37,  
41–44, 49, 51, 54, 56, 58, 63, 66, 71, 84,  
87, 105–113, 114, 117, 168, 169, 171, 176,  
184, 187, 192, 193–196, 198, 199, 202,

- 204–206, 215, 216, 238, 27–275, 277–282, 293–298, 300–302, 318, 323, 340, 363, 364, 372, 373, 375–379, 384, 402, 411, 436, 439, 442, 461, 465, 466, 476, 481, 488, 492, 494, 495, 497, 501–503, 514, 517, 518
- Kautsky, Karl 185, 247
- Keller, Gottfried 453
- Kirchhoff, Gustav Robert 504
- Kirkegaard, Søren Aabye 2, 121, 122, 159, 221
- Kleinpeter, Hans 512
- Klinger, Max 473
- Knapp, Ludwig 450
- Kopernikus, Nicolaus 170, 360
- Körner, Theodor 413
- Koselleck, Reinhart 165, 178, 211, 313, 320
- Kraft, Julius 497
- von Kreittmayr, Wiguläus Xaver Aloysius 322
- Kroner, Richard 207
- Krug, Wilhelm Traugott 73, 172
- Kuhn, Thomas 128
- Labriola, Antonio 244
- de Lagarde, Paul 76, 77, 428, 429, 455, 456
- Lamarck, Jean Baptiste 175, 176, 472
- de Lamennais, Félicité Robert 366
- Lamprecht, Karl 228
- Landsberg, Ernst 320
- Langbehn, Julius 76, 77, 428, 429
- Lange, Friedrich Albert 49, 50, 456, 480
- Langewiesche, Dieter 330, 332
- Lagrange, Joseph-Louis 286
- Lask, Emil 278
- Lassalle, Ferdinand 229, 332, 430
- Lazarus, Moritz 206
- de Lavoisier, Antonie Laurent 129, 130, 133
- Lenin, Wladimir Iljitsch 126, 142, 158, 172, 436
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 39, 40, 50, 52, 129, 131, 165, 166, 175, 177, 192, 323, 376, 386, 439, 466
- Leo, Heinrich 75
- Lepsius, Mario Rainer 304
- LeRoy, Éduard 519
- Leroy-Beaulieu, Paul 427
- Lessing, Gotthold Ephraim 166, 167, 228
- Leukipp 456
- Liebknecht, Wilhelm 430
- Liebmann, Otto 278
- von Linné, Carl 210
- Lilienfeld, Paul 181
- Lipps, Theodor 389–391
- Littré, Émile 236
- Locke, John 39, 56, 192, 345, 376, 401
- Loock, Reinhard 380
- Loos, Adolf 1
- Lorenzen, Paul 292
- Lotze, Rudolf Hermann 54, 58, 59, 237, 479, 480
- Löwith, Karl 2
- Luden, Heinrich 412
- Lukács, Georg 126, 148, 158
- Lunatscharski, Anatoli 142
- Luther, Martin 400
- Lyell, Charles 174
- Mach, Ernst 128, 142, 479, 511–513, 516, 520
- Maimon, Salomon 23–27, 29, 31, 195
- Mainländer, Philipp 475–479
- De Maistre, Joseph 212
- Mann, Heinrich 354
- Mann, Thomas 355
- Mauthner, Fritz 39
- Marat, Jean Paul 400
- Marcuse, Herbert 159–163
- Markovic, Mihajlo 163
- Marquard, Odo 379,
- Marx, Karl 1, 46, 47, 74, 84, 122–126, 133, 134, 145, 148, 151–153, 155–160, 178–181, 183–186, 188, 189, 233, 247, 249–266, 277, 312, 358, 367, 371, 373, 431, 449, 482
- de Maupertuis, Pierre-Louis Moreau 286
- Mayer, Julius Robert 128–131, 141, 143

- Maxwell, James Clerk 139, 506  
Mazzini, Giuseppe 418, 419  
Meckel, Johann Friedrich 472  
Menzel, Wolfgang 172, 233  
Mercier, Louis-Sébastien 364  
Merleau-Ponty, Maurice 126  
de La Mettrie, Julien Offray 325  
Meyerson, Émile 517  
Michels, Robert 336, 337  
Mill, John Steward 56, 75, 98, 236, 238, 339, 419, 506, 509, 510, 514, 515  
Milhaud, Gustav 517  
Milošević, Slobodan 163  
de Mirabeau, Victor Riquetti 404  
Mirowski, Phillip 134  
Moleschott, Jakob 449  
Molitor, Franz Joseph 224  
Mommsen, Theodor 101, 339, 354–356  
Möser, Justus 166, 399  
von Moser, Carl 397  
Müller, Adam 223, 413  
von Müller, Friedrich 443  
von Müller, Johannes 130, 136, 225  
  
Natorp, Paul 126, 278–280, 501, 502  
Necker, Jacques 326  
Nelson, Leonard 496–498  
Neumann, Friedrich Julius 423  
Newton, Isaac 135, 223, 246, 283, 284, 287–292, 301, 375, 505  
Nicolai, Friedrich 397  
Niebuhr, Barthold Georg 461  
Nietzsche, Friedrich 2, 42, 47, 48, 77–80, 139, 177, 188, 189, 205, 209, 242–244, 247, 316, 341, 355, 383, 384, 392, 473, 476–480, 522  
Nordau, Max 187  
Novalis 223, 358, 439  
  
Oersted, Hans Christian 129  
Oken, Lorenz 490  
Osterhammel, Jürgen 332, 485  
Ostrogorsk, Moisei 337  
Ostwald, Wilhelm 128, 141, 142, 455  
Pabst, Johann Heinrich 220  
  
Paoli, Pascal 402  
Paul, Jean (Johann Paul Friedrich Richter) 225, 406, 442  
Paulsen, Friedrich 44, 76  
Peirce, Charles Sanders 516, 520  
Planck, Max 128  
Platon 115, 116, 445, 488  
Plinius (d. Ä.) 210, 446  
Poincaré, Henri 517–519  
Polybios 355, 445  
Poncelet, Jean-Victor 126  
Popitz, Heinrich 158  
Popper, Karl Raimund 498, 516  
Pütter, Johann Stephan 342  
  
von Radowitz, Joseph Maria 365  
von Ranke, Leopold 206, 226, 228, 246, 421  
Rankine, William 135, 136  
Rebmann, Georg Friedrich 364  
Reinhold, Karl Leonhard 21–23, 31, 271–283, 461  
Renan, Ernest 236, 306, 311–313  
Renouvier, Charles Bernard 517  
Rethel, Alfred 214  
Rhodes, Cecil 426  
Rickert, Heinrich 187, 207, 245, 280–282, 500  
Riehl, Alois 43, 44, 279  
Riehl, Wilhelm Heinrich 83, 87, 427, 428  
Ritter, Johann Wilhelm 129  
Robespierre, Maximilien 304, 358, 372, 406  
von Rotteck, Carl 74, 420  
Rosmini, Antonio 126  
Rousseau, Jean-Jacques 63, 89, 148–154, 326, 401, 403  
Roux, Wilhelm 188, 406  
le Roy, Louis 361  
Rubner, Max 134  
Ruge, Arnold 70–73, 230, 246  
Rühs, Friedrich 424  
  
de Saint-Simon, Claude-Henri 235, 249  
Sartre, Jean-Paul 126, 148, 159–161, 387  
von Savigny, Friedrich Carl 173, 413

- Schäffle, Albert 73, 181  
 von Scheffel, Joseph Viktor 213  
 Scheidemantel, Heinrich Gottfried 342, 344  
 Scheier, Claus-Arthur 381  
 Scheler, Max 208  
 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 53, 54, 113–115, 122, 129, 175–177, 195–200, 204, 206, 210, 217, 218, 220, 235, 246, 271, 277, 339, 375, 379–382, 387, 388, 436, 439, 442, 447, 451, 466–475, 489, 496  
 von Schiller, Johann Christoph Friedrich 70, 71, 73, 90, 193, 169, 211, 216, 315, 322, 445  
 Schopenhauer, Arthur 40, 41, 43, 54, 58, 59, 118, 119, 199, 237, 378, 381–384, 387, 389, 445, 468–481  
 Schmidt, Julian 75, 453  
 Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst 72, 81, 115–117, 119–122, 220, 221, 438–443, 448, 461  
 Schleiden, Matthias Jacob 496, 497  
 Schlegel, August Wilhelm 210  
 Schlegel, Friedrich 116–118, 169, 223, 224, 246, 258, 463  
 Schlözer, August Ludwig 344  
 Schulz, Walter 379  
 von Schwind, Moritz 214  
 Scott, Walter 213  
 Sederholm, Carl 451  
 Seebeck, August 129  
 Seneca, Lucius Annaeus 445, 446  
 Shakespeare, William 398, 458  
 Sieyès, Emmanuel Joseph 307, 326, 405  
 Simmel, Georg 79, 80, 189, 206, 245  
 von Sigwart, Christoph 499  
 Smith, Adam 133, 153, 249  
 Solvay, Ernest 141  
 von Sonnenfels, Joseph 397  
 Sophokles 446  
 Spencer, Herbert 182, 184, 2387, 509, 510  
 Spengler, Oswald 462  
 de Staël, Anne-Louise-Germaine 326  
 Stahl, Friedrich Julius 324, 359, 363, 421, 447  
 Stalin, Josef Wissarionowitsch 126, 158  
 Staudenmaier, Franz Anton 220  
 von Stein, Lorenz 74, 229, 249  
 Steintahl, Heymann 206  
 Sternberger, Dolf 3, 339, 340, 355, 356  
 Stirner, Max 71, 72, 189, 229, 230  
 Stöcker, Adolf 100, 424  
 Strauß, David Friedrich 455  
 Stumpf, Carl 140  
 Sulzer, Johann Georg 135, 375  
 Swedenborg, Emmanuel 192  
 von Sybel, Heinrich 213  
 Tarde, Gabriel 141  
 Taylor, M. Aravilla 190  
 Tetens, Johann Nicolaus 166  
 de Tocqueville, Alexis 238, 246, 339  
 Thibaut, Anton Friedrich Justus 413  
 Thomson, William 135  
 Thukydides 445, 446, 458  
 Tolstoj, Leo 473  
 von Treitschke, Heinrich 75, 100, 228, 351–353, 409, 424  
 Trendelenburg, Friedrich Adolf 36, 116, 119, 120, 122, 499  
 Treviranus, Gottfried Reinhold 472  
 Tucholsky, Kurt 102  
 Twesten, Carl 508  
 Ulrici, Hermann 458  
 Vera, Agostino 220  
 de Vigny, Alfred 213  
 Viollet Le Duc, Eugène 213  
 Virchow, Rudolf 81, 487  
 Virey, Julien Joseph 175  
 Vogt, Carl 448, 449  
 Völmicke, Elke 379  
 da Volpedo, Giuseppe Pellizza 101  
 Volta, Alessandro 129  
 Voltaire 284–286, 289, 364  
 Wagner, Richard 1, 233, 445, 473

- Wagner, Rudolf 449  
Weber, Ernst Heinrich 384  
Weber, Max 81, 100, 101, 142, 265, 266,  
  310, 311, 313, 427, 486, 500  
Wedekind, Georg 342  
Weil, Hans 75  
Weisse, Christian Hermann 206, 220  
Wienbarg, Ludwig 232, 246  
Wiener, Norbert 143  
Wieland, Christoph Martin 408  
Wieland, Wolfgang 167, 178, 181  
Weidig, Friedrich Ludwig 429  
Welcker, Carl Theodor 74, 346  
Whewell, William 497, 506, 507, 509,  
  513–515, 520  
Winckelmann, Johann Joachim 63, 77  
Windelband, Wilhelm 244, 245, 278  
Wilhelm I., Friedrich Ludwig 334, 427  
Wilhelm II., Friedrich Viktor  
  Albert 335, 336  
Wilhelm II., Friedrich 414  
Wilhelm IV., Friedrich 351  
Wolff, Caspar Friedrich 165, 166  
Wolff, Christian 39  
Wundt, Wilhelm 41, 42, 50–53, 56, 57,  
  59, 140, 188, 385, 452, 479–481, 499  
Xenophon 445  
Yorck von Wartenburg, Paul 240, 241,  
  462  
Zedler, Johann Heinrich 135